



# Der Schmelztiegel

WERKSZEITUNG DER BERGISCHEN STAHL-INDUSTRIE REMSCHEID



Nr. 50 · Jahrgang 5 · Dezember 1955



*Zu  
unserem  
Titelbild*

Trotz allen äußerlichen Jubels und Trubels, den eine geschäftige Welt um das Weihnachtsfest verbreitet, spürt man bei vielen Menschen doch, daß sie sich von dem geheimnisvollen Zauber einfangen lassen, der seit eh und je gerade diese Zeit auszeichnet und sie zu einem Fest des Herzens macht; und wenn auch die Reklame die weihnachtlichen Symbole durch raffinierte Farben und Figuren für sich auszunutzen weiß, so gibt es doch noch einige unter uns, die auf ihre Art, nach eigenem Erleben, der Weihnacht in Wort und Bild Ausdruck zu verleihen suchen.

Das heutige Titelbild hat unser Mitarbeiter Alfred Lange von der Säge in Stachelhausen für unsere Werkzeitung entworfen. Es gibt uns zu erkennen, daß auch in unseren Formereien, Putzereien und Werkstätten das Licht Eingang gefunden hat, das am Heiligen Abend in allen Familien erstrahlt und unsere Herzen öffnet — und daß auch der Schmelzer, der in der Hitze des glühenden Eisens schafft, aber auch alle anderen Arbeitskameraden in Betrieben und Büros nun das Fest der Liebe feiern. Das soll uns dieses Bild sagen, daß die Kraft des Lichtes unendlich ist und jeden zu treffen vermag, wo immer er steht, wenn er nur guten Willens ist.

**INHALT DIESER AUSGABE**

	Seite
Weihnachtsgedicht . . . . .	3
Lieber Betriebsrat . . . . .	4
Zur Lage . . . . .	5
Liebe Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter . . . . .	7
Bild: Abstich des Lichtbogenofens . . . . .	8
Weihnachtsbrief an unsere Pensionäre . . . . .	9
Ausbau der Gießereihalle in Stachelhausen . . . . .	10
Menschengerechte Arbeitsgestaltung . . . . .	14
Zum Nachdenken . . . . .	17
Sie fragen — wir antworten . . . . .	18
Jubilare-Jahren . . . . .	19
Kleine Wirtschaftskunde (Teil 1) . . . . .	20
Motor und Verkehr . . . . .	22
Wußten Sie das schon? . . . . .	23
Sportgemeinschaft BSI . . . . .	24
Kurzgeschichten-Wettbewerb 1956 . . . . .	24
und das meint Strucpi . . . . .	25
Der bergische Raum und seine Menschen . . . . .	26
Was noch interessiert . . . . .	31
Ärztlicher Ratgeber . . . . .	32
Die Schallplattenecke . . . . .	34
Das neue Buch . . . . .	36
Für unsere Frauen . . . . .	39
Keine Tips für die Hausfrau . . . . .	40
Das schönste Foto des Monats . . . . .	41
Für unsere Rätsfreunde . . . . .	42
Wohlverdienter Ruhestand . . . . .	43
Unsere Jubilare im Januar . . . . .	43
Familiennachrichten . . . . .	44
Bild: An der alten Stadtkirche . . . . .	45
Gedanken zum Fest . . . . .	46
Weihnachten - damals und heute . . . . .	47
Weihnachten im Glaz'er Bergland . . . . .	48
Peters Weihnachtswunsch . . . . .	50
Bild: Am Markt in Lernep . . . . .	51
Für unsere Kinder . . . . .	52
Gedicht: Was das Jahr uns brachte . . . . .	55

Herausgeber:  
Bergische Stahl-Industrie KG Remscheid

Redaktion:  
Herbert Goretzki

Druck:  
Bergische Druckerei Ludwig Koch, Remscheid

Klischees:  
Grafisches Atelier Loose/Durach, Remscheid

Fotos:  
Heinz Lindenberg, Werkstoffotograf  
Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion



Und wieder will  
es Weihnacht werden,  
das schönste Fest  
im deutschen Land,

wo wär' wohl sonst ein Fest auf Erden,  
das deutscher Weihnacht geistverwandt?  
Wie feierlich die Glocken läuten,  
wenn sie das Christfest künden an,  
wie alt und jung sich vorbereiten,  
daß würdig man's empfangen kann!  
Die Kinder schon im Geiste stehen  
vor dem geschmückten Tannenbaum,  
ob sie wohl gar das Christkind sehen,  
wenn nachts sie liegen süß im Traum?  
Und wenn Sie dann am Weihnachtsabend  
beglückt vor den Geschenken steh'n,  
dann möchte man, das Glück erahnend,  
sie und die frohen Eltern seh'n.  
Ihr Weihnachtsglocken, kommt und läutet,  
geht mit ins Kindheitsparadies,  
das Weihnachtsfest doch viel bedeutet,  
weil es den Frieden uns verhieß.  
Ja, komm nun bald, du schöner Frieden,  
den sich die Sehnsucht hat bestellt,  
daß uns kein Krieg erschreckt hinieden,  
schaff' eine neue bess're Welt!

*Lieber Betriebsrat,*

wir reichen Dir an der Schwelle zu einem neuen Jahr die Hand mit der dankbaren Feststellung, daß wir uns beide in dem nun ausklingenden Jahr 1955 um jenen Geist der guten Partnerschaft ernstlich bemüht haben, von dem wir in den Worten des Dankes und Grußes sprechen, die wir in diesem Heft an unsere fast 3000 Mitarbeiter richten.

Wenn Sie wie wir der Ansicht sind, daß unsere Gespräche von Nutzen waren, die uns auch im vergangenen Jahr um einen Tisch vereinten, sollten wir diese Möglichkeit der Unterrichtung und des Gedankenaustausches künftig noch häufiger pflegen. Daß wir nicht nur allzeit bereit sind, sondern es aufrichtig begrüßen, darüber hinaus auch vor der Gesamtheit unsere Ansicht zu Fragen grundsätzlicher Natur zu vermitteln, die mit dem Geschehen eines Betriebes unserer Größe notwendigerweise verbunden sind, bedarf kaum der besonderen Betonung: es hat auch im Jahre 1955 keine Belegschaftsversammlung gegeben, an der wir nicht teilgenommen, auf der wir nicht das Wort ergriffen hätten. Was wir uns dazu wünschen: eine größere Beteiligung, mehr Fragen zum Grundsätzlichen, weniger Anliegen Einzelner, die die Mehrzahl nicht interessieren, die also in unsere gemeinsame tägliche Routinearbeit gehören, ohne damit weniger ernst genommen zu werden.

Auf weitere gute Zusammenarbeit!

Ihre

*Müller*

*Müller*



# Zur Lage

von Dr. Wolfgang Busch

Wieder einmal können wir allesamt aufatmend feststellen: „Ende gut, alles gut!“ Es läßt sich darüber streiten, ob es nun gerade besonders reizvoll ist, daß das Ende eines jeden Jahres von solchem Stoßseufzer begleitet zu sein scheinen muß. Es verrät jedenfalls ein wenig davon, wie unausgeglichen auch heute noch die Verhältnisse — die wirtschaftlichen wie die politischen — bei uns sind.

Diesmal lag im Endspurt des Jahres nicht nur das Mutmaßen um die Höhe der Weihnachtsgratifikation, sondern eine für uns alle weitaus beschwerlichere Hürde — nämlich die überaus zähen Verhandlungen um die Erhöhung der Löhne und Gehälter. Es ist hier nicht der Ort, von unseren sorgenvollen Gedanken zu sprechen, die uns bei der Verfolgung dieser krisenreichen Gespräche begleitet haben. Mancher von Ihnen, der solche Auseinandersetzungen nicht erst seit gestern mit wachen Sinnen verfolgt, wird sich selbst seine Gedanken darum gemacht haben. Wer unsere Einstellung zu den Dingen in diesen Wochen für die Gelassenheit jemandes gehalten hat, den das alles nicht ernstlich berührt, mußte einem bedenklichen Irrtum verfallen. Wir waren uns des tiefen Ernstes einer Spannung bewußt, deren Lösung über unser aller künftiges Ergehen selten richtungweisend entscheiden mußte und wird.

Die Befolgung des von den beiden Gesprächspartnern anerkannten Schiedsspruchs vom 17. November 1955 für die Lohnempfänger und des Gehaltsabkommens vom 6. Dezember 1955 bedeutet für uns, für die BSI, eine bedenkliche Mehrbelastung. Die Erhöhung der Löhne und Gehälter macht immerhin einen Prozentsatz aus, der in keiner der bisherigen Tarifsteigerungen je erreicht wurde — nämlich 8,95% bzw. 10%! — das heißt für uns um

rund 1 000 000 DM insgesamt pro Jahr. Wir alle erwarten in diesen Tagen und Wochen mit wachsender Sorge, daß nun nicht etwa auch die Preise steigen, die Preise für jene Güter, die wir täglich brauchen. Wir rechnen also damit, daß alle Produzenten solcher Erzeugnisse „vernünftig“ sind, das heißt also, jene Erhöhung ihrer reinen Herstellkosten durch eine 9 — 10%ige Steigerung der Löhne und Gehälter irgendwie verkraften — sofern sie es überhaupt können. Wir wollen ja schließlich mehr haben für unser Geld und nicht nach einem halben Jahr erleben, daß wir zwar zahlenmäßig in der Tat mehr in der Tasche haben, am Gegenwert in Ware gemessen aber leider — bestenfalls — das Gleiche, das wir heute haben. Die Älteren kennen das Problem — man nannte es einmal schleichende Inflation. Es macht keinen Spaß, eine so optimistisch unter dem Motto „Ende gut, alles gut“ begonnene Betrachtung mit solch' bitter-ernsten Überlegungen füllen zu müssen. Aber täuschen wir uns bitte nicht, auch dann nicht, wenn jener Schiedsspruch und das durch ihn naturgemäß vorbestimmte Gehaltsabkommen bis auf den Pfennig genau erfüllt werden wird: wir können, selbst wenn wir wollen, eine so einschneidende Verteuerung unserer Herstellkosten nur in den seltensten Fällen voll auf unsere Abnehmer „über den Preis“ abwälzen. Wir werden recht zufrieden sein, wenn die Tatsache der Lohn- und Gehaltserhöhungen uns überhaupt die Möglichkeit gibt, mit unseren Kunden über Preise zu sprechen, die z. T. deshalb dringend einer Aufbesserung bedürfen, weil sie schon gemessen am bisherigen Aufwand an Herstellkosten unbefriedigend waren!

Wir stehen aber andererseits, was viele von Ihnen wissen, ungeachtet der größten-

teils guten Beschäftigungslage nach wie vor in einem überaus harten Wettbewerb. Es ist geradezu das Kennzeichen der gegenwärtigen konjunkturellen Lage im Bundesgebiet, daß bei einer stetig steigenden Produktion in den meisten Wirtschaftszweigen der Konkurrenzkampf zum Teil sogar ungewöhnlich scharf geführt wird. Die Lage in der Gießerei-Industrie kann dabei geradezu als beispielhaft herangezogen werden: hier ständig anwachsende Ausstoßzahlen, dort in weitem Umfang ein starker Preisdruck.

Wie anders als sorgenvoll muß und darf man angesichts solcher Sachlage eine fast 10%ige Lohn- und Gehalts-Erhö- hung betrachten, wenn man sich zudem be- wußt ist, daß der Lohn-Anteil beim Guß- stück im Mittel 50% der Gesamtherstell- kosten ausmacht. Bei uns in der BSI liegt er mit Rücksicht auf die besondere Art unseres Fertigungsprogrammes sogar über- wiegend höher.

Sie werden sagen, solche nachdenklichen Betrachtungen gehörten nicht unter den Weihnachtsbaum. Wir haben uns eben- falls diese Frage vorgelegt, ob es richtig sei, die monatlichen Lageberichte in die- sen Heften unserer Werkszeitung für das Jahr 1955 so zu beenden. — Nun, wir glauben, um Ihre Sorgen recht weitgehend zu wissen und ihnen Verständnis und Auf- geschlossenheit entgegenzubringen. Ge- rade mit diesen Berichten zur Lage sind wir bemüht, Ihnen uns gemeinsam an- gehende Probleme nahezubringen, sie ohne Tendenz darzulegen, Ihnen reinen Wein einzuschenken, auch wenn das nicht immer erfreulich ist. Vor Entwicklungen wie denen, die wir heute aufzuzeichnen versuchten, kann man nicht deshalb die Augen verschließen, weil vielleicht schon morgen Weihnachten ist — dazu sind sie für uns alle zu gefährlich.

Liebe Mitarbeiterinnen  
und Mitarbeiter,



wenn diese Ausgabe des „Schmelztiegel“ in Ihre Hände kommt, steht die weihnachtliche Ruhepause unmittelbar bevor. Der damit verbundene Rückblick auf das zur Neige gehende Jahr mag uns alle mit Befriedigung über Geleistetes und Erreichtes erfüllen, aber auch mit Dankbarkeit gegenüber einem freundlichen Geschick, das uns vor Sorgen um Arbeit und Brot bewahrte, und das uns trotz aller politischen Unruhen und Wechselfälle in Frieden schaffen ließ.

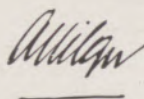
Zu manchem von Ihnen freilich sind Not und Kummer in's Haus gekommen. Das Jahr 1955 hat uns monatelang einen ungewöhnlich hohen Krankenstand gebracht, und vor allem in den Reihen der Älteren hat der Tod schmerzliche Lücken gerissen. Ihrer aller zu gedenken ist uns ebenso Verpflichtung wie echter Rat und Beistand in jenen Fällen unverschuldeter Not.

Wir haben unlängst an dieser Stelle von unseren Sorgen um die Entwicklung der Beziehungen zwischen den beiden großen Partnern allen wirtschaftlichen Geschehens gesprochen, den Arbeitnehmern und Arbeitgebern. Es liegt im Wesen des Begriffs der Partnerschaft, daß ihr etwas Gemeinsames innewohnt. Dies zu erkennen erscheint uns wertvoller und der Gesamtheit wie dem Einzelnen nützlicher als die stete Betonung des Gegensätzlichen der Auffassungen. Es muß nachdenklich stimmen, wenn man in die Gesichter derer schaut, die alle Formen menschlichen Zusammenlebens unter das Gesetz der Härte und des unverrückbaren Standpunktes stellen möchten. Jede Gemeinschaft - ob groß oder klein - in der Familie, im betrieblichen Geschehen oder auf der breiten politischen Ebene - lebt nicht nur aus der großen und fruchtbaren geistigen Auseinandersetzung, sondern ebenso aus der sinnvollen, dem Gesamten sich einordnenden Bescheidung des eigenen Interessentenkreises. Egoismus und Fanatismus sind die gefährlichsten Gegner, sind bewußte oder unbewußte Zerstörer echter Gemeinschaft.

Stellen wir erneut das Jahr 1956 unter die Devise aufbauenden, fortschrittlichen Geistes guter Partnerschaft.

In diesem Sinne „Glückauf“ zum neuen Jahr!

Ihre

  
\_\_\_\_\_





Beobachtung der Charge beim Abstich eines Lichtbogenofens



# BERGISCHE STAHL-INDUSTRIE

## DIREKTION

Remscheid, im Dezember 1955

Jemand hat einmal gesagt,  
daß das Schenken – wenn man es recht betrachte – eine  
zwar vornehme, aber dennoch eine Form des Egoismus sei,  
hege doch der Gebende dabei den Wunsch, für sich allein  
die Freude des Beschenkten genießen zu wollen.

Wenn wir als Sprecher der BSI in diesem Jahre wieder  
einmal unseren Alten zur Vorweihnachtszeit Freude in ihr  
bescheidenes Heim schicken, wissen wir uns von solchem  
Egoismus frei – denn mit uns erfüllt alle Angehörigen unserer  
alten BSI ein warmes Gefühl der Mitfreude bei dem Ge-  
danken, wie gut unseren Alten solch' ein Zeichen stets be-  
wahrter Verbundenheit tun wird. Wir brauchen Ihnen nicht  
zu sagen, daß unser bescheidener Ausdruck des Gedenkens  
an Ihre eigene Pflichterfüllung oder die Ihres verstorbenen  
Mannes ein Anteil dessen ist, was Fleiß und persönlicher  
Einsatz zum Wohl des Werkes uns erwirtschaften ließen. So  
trug der jüngste Lehrling ebenso zu unserer kleinen Gabe  
bei wie irgend ein anderer Mitarbeiter unserer BSI.

Wir wünschen Ihnen allen von Herzen Gesundheit und Wohl-  
ergehen im kommenden Jahr und schließen diese Zeilen mit  
einer Bitte, zu der uns unlängst ein Gespräch mit einem von  
Ihnen nachdenklichen Anlaß gab: besuchen Sie uns alle ein-  
mal wieder; es ist uns ehrliches Anliegen, die Türen offen  
zu halten für alle, die sich dem Werk verbunden fühlen –  
in Freud' und Leid.

In aufrichtiger Verbundenheit für die ganze BSI

Ihre

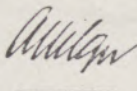


BILD 1



# AUSBAU

DER GIESSEREIHALLE IN STACHELHAUSEN

VON H. HULJUS



BILD 2

Unser technisches Zeitalter von heute stellt mit seinem immer noch steigenden Arbeitstempo höchste Anforderungen an Mensch und Material. Alles soll noch schneller gehen, qualitativ noch besser sein und auch noch — billiger werden!

Gleichzeitig geht die Entwicklung dahin, die schwere körperliche Arbeit mehr und mehr auszuschalten bzw. einzuschränken, die Arbeitsbedingungen für den Menschen laufend zu verbessern — Licht und Luft an den Arbeitsplatz zu bringen — und vielleicht gar die Arbeitszeit zu verkürzen.

Diese ganzen Erfordernisse zwingen die Industrie — ob sie will oder nicht — zu modernisieren, auszubauen und zu mechanisieren. Es ist ja klar: ein Arbeiter — mag er noch so tüchtig sein — ist mit einem veralteten, ungeeigneten oder mangelhaften Werkzeug verloren gegenüber seinem Kollegen, dem erstklassige Werkzeuge und alle Schikanen eines modernen Arbeitsplatzes zur Verfügung stehen. Er mag sich noch so tummeln — es ist auf Grund der unterschiedlichen „Startbedingungen“ einfach nichts zu machen.

Unseren Belegschaftsmitgliedern diese günstigen Startbedingungen zu verschaffen, ihnen immer bessere Arbeitsbedingungen zu geben, ihnen auf lange Sicht



Bild 3

gesehen einfach den Arbeitsplatz zu erhalten, das ist Ziel und Zweck unserer Ausbau- und Modernisierungsbestrebungen, die ja bereits seit 1952 im Gange sind und jedes Jahr weitere Bauabschnitte, neue Maschinen und Einrichtungen vorsehen. Daß wir diese Modernisierung und Mechanisierung unserer Werksanlagen unter besonders schwierigen Bedingungen begannen, ist unseren älteren Werksangehörigen bekannt, die sich noch gut an die Demontage unseres Stahlwerkes Loborn mit den großen Elektro-Öfen entsinnen

Bild 4





Bild 5

werden und die Umstellung unserer gesamten Stahlproduktion auf das kleinere Werk Stachelhausen miterlebt haben.

Nach den vielen neu hinzugekommenen Maschinen und Teil-Bauvorhaben der letzten Jahre stand im vergangenen Sommer u. a. auch eine neue Gießereihalle in Stachelhausen auf unserem Programm. Die bisherige Halle besaß zwei durchgehende lange Schiffe, die jedoch relativ schmal

Bild 6



und niedrig waren und die Arbeitsplätze mit vielen Stützen in kurzen Abständen störten (siehe Abbildung 1).

Auch war das Arbeiten an den alten Formmaschinen nicht ideal. In Abbildung 2 kann man diese Maschinen und die Formsandhaufen erkennen. Ein grundlegender Wandel war geplant: die beiden Schiffe sollten zu einem einzigen zusammengefaßt werden und ein hohes Dach sowie 2 schwere Kräne erhalten, die Formmaschinen sollten zum großen Teil durch neueste, moderne ersetzt werden, sowie alle mit Bunkern und fließband-automatischer Sandzuführung versehen werden. Damit sollte eine Verbesserung der Arbeitsplätze und eine Erhöhung der Produktivität erreicht werden.

Trotz dieses völligen Umbaus durfte die Produktion natürlich nicht darunter leiden. Darum wurde wie folgt vorgegangen:

Ende Februar 1955 wurden in der Formerei die Fundamente für die Stützen der neuen Dachkonstruktion betoniert. Unsere Former haben dabei manche Belästigung während ihrer Arbeit ertragen müssen, aber die Produktion ging weiter. Bis April war von außen an den Gebäuden noch nichts zu sehen. Dann wurden die Stützen

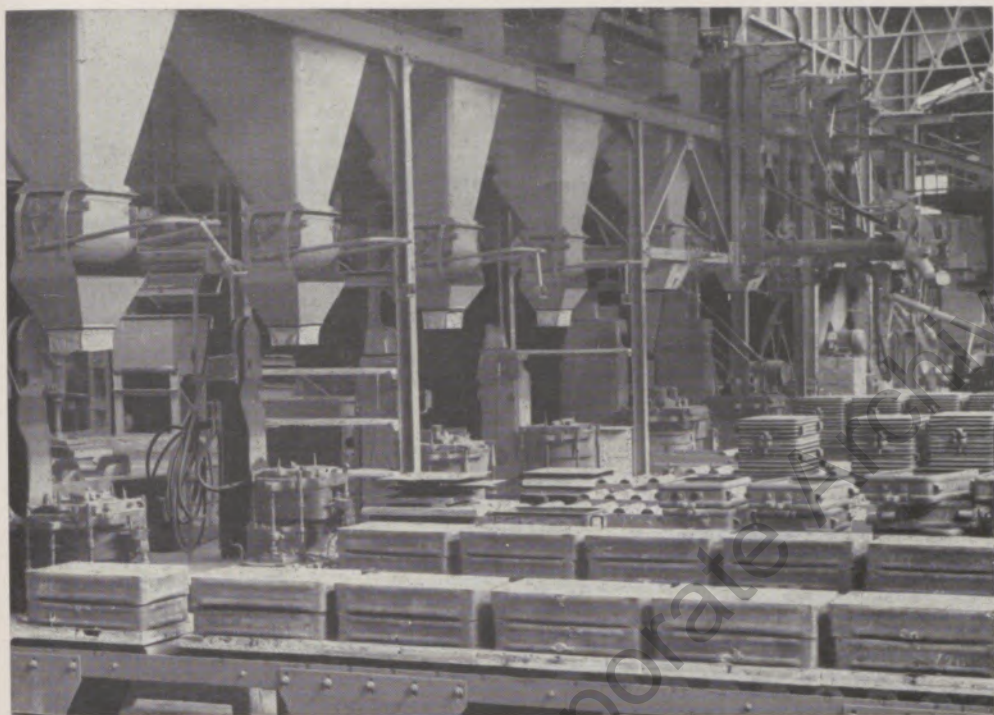


Bild 7

durch das alte Dach hindurchgezogen, die äußere Konstruktion über der alten errichtet und das neue Dach gedeckt. Die Abbildungen 3 und 4 zeigen, wie über den beiden schmalen alten Dächern ein schönes breites, neues Dach heranwuchs. Am 1. Juli war es fertig.

Die nächste Aufgabe bestand darin, die alten Dächer der Formerei nebst Stützen, Krananlagen etc. abzureißen (siehe Abbildung 5). Dieser Abschnitt wurde während der Betriebsferien in Stachelhausen vom 1. bis 14. August durchgeführt. Kaum war am 31. Juli der letzte Formkasten abgegossen, als sich auch schon ein kleines Heer von Leuten mit Schneidbrennern auf die alte Halle stürzte! Das war ein Schneiden und Brennen, Hämmern und Abtransportieren! Wenn man nur einige Stunden abwesend war, konnte man bereits Veränderungen feststellen. Es war ein steter Wandel — zwei Wochen lang.

Und was sagten unsere Former erst, als sie vom Urlaub zurückkamen und eine neue große Halle mit neuen Formmaschinen, mechanisierter Sandzuführung, neuen Rollgängen — kurzum, praktisch eine ganz neue Formerei und Gießerei vorfanden?

(Abb. 6, 7 und 8 [Mittelbild]). Nun, sie kamen natürlich aus dem Staunen und der ehrlichen Bewunderung nicht heraus. Das hatte man sich in den kühnsten Vorstellungen nicht träumen lassen!

Doch auch hieran hat man sich rasch gewöhnt. Heute, nach 4 Monaten, ist das Arbeiten in der großen, hellen Halle mit den neuen Maschinen für unsere Männer schon zur Selbstverständlichkeit geworden. Die Planungen und die Modernisierung aber gehen weiter, immer an anderen Stellen, eine endlose Schraube, zum Wohle und Nutzen von uns allen.

Wenn Sie irgendwelche Fragen haben, ganz gleich ob allgemeiner, wirtschaftlicher, kultureller, arbeitsrechtlicher, sozialpolitischer Art oder aus anderen Gebieten, dann wenden Sie sich vertrauensvoll an die Werkzeitung. Alle Fragen werden gewissenhaft und ausführlich direkt oder durch Fachleute beantwortet.

# SCHONUNG und ERHALTUNG menschlicher Arbeitskraft durch menschengerechte Arbeitsgestaltung

Kurze Hinweise zu den arbeitsphysiologischen Untersuchungen in der BSI

Von Dr. Herbert Scholz, Max-Planck-Institut für Arbeitsphysiologie, Dortmund

Die vollendetste elektronische Rechenmaschine, die leistungsfähigste Werkzeugmaschine, das modernste und vollkommenste Atomkraftwerk — sie alle werden hergestellt, um die Produktivität und Leistung des Menschen zu steigern. Dadurch, daß wirtschaftlichere und leistungsfähigere Arbeitsverfahren geschaffen, daß neue Anlagen errichtet, neue Erfindungen verwirklicht werden, bleibt aber nach wie vor die Tatsache bestehen, daß der Mensch es ist, der an oder mit den entsprechenden Maschinen arbeitet und der erwarten darf, daß diese Maschinen ihm ein menschenwürdiges Arbeiten ermöglichen.

Seitdem das Maschinenzeitalter begonnen hat, ist nicht immer daran gedacht worden, die Maschine dem Menschen anzupassen. Oft war das Gegenteil der Fall: der Mensch mußte sich seiner Arbeit, seiner Maschine anpassen, seine naturgesetzlichen Eigenheiten in physiologischer und psychologischer Hinsicht blieben beim Entwurf von Maschinen unberücksichtigt. Die Folge davon war, daß die Maschine den Menschen zu einem ihrer Teile machte und ihn körperlich und seelisch erschöpfte und ausschöpfte. Zum Schaden des Arbeiters, aber auch zum Schaden der Arbeit wurde die Maschinenarbeit zur Qual. Sie bewirkte Erscheinungen chronischer Ermüdung, Abnützungerscheinungen, die den Arbeiter vorzeitig, oft schon im letzten Drittel seines Lebens, zum Invaliden macht. Sie bewirkte Erkrankungen des Skelett- und Muskelsystems als Folgen von Überbeanspruchung und ungünstiger Körperhaltung, ferner Erkran-

kungen des Kreislaufapparates, vor allem aber auch Erkrankungen des Nervensystems durch einseitige Überbeanspruchung mit allen ihren Folgen.

Die Bedeutung der genannten Erscheinungen für die Volksgesundheit dürfte die der Berufskrankheiten um ein Vielfaches überragen, und es muß aus diesem Grunde alles versucht werden, um dem Auftreten von Abnützungerscheinungen und vorzeitigem Altern sowie Siechtum vorzubeugen. Das kann aber nur heißen, daß bei Arbeitsbeanspruchungen Überbelastungen vermieden werden. Die Arbeitsgestaltung muß so organisiert sein, daß der Arbeiter seine Arbeit bis zu seiner physiologischen, natürlichen Altersgrenze nachgehen kann, ohne sich in seinen Arbeitsjahren besondere Schäden zuzuziehen zu haben.

Dem Arbeiter und der Wirtschaft wäre schlecht gedient, wenn vergessen würde, die Arbeitsbedingungen der Natur des Menschen bestmöglich anzupassen. Da es sich hier um ein Gebiet handelt, das Menschliches und Technisches zugleich umfaßt, so ist die Mitarbeit des Arztes unerlässlich, unerlässlich speziell die Mitarbeit des Arbeitsphysiologen, der sich mit dem Studium der menschlichen Leistung und ihrer Grenzen befaßt. Es wäre vom Ingenieur, der in der Welt der Technik zu Hause ist, zuviel verlangt, wenn er genaue Aussagen machen sollte etwa darüber, was vom Menschen an Arbeitsleistung verlangt werden, welche Leistungshöhe als normal und zumutbar bezeichnet werden darf u. ä. Soll mit möglichst geringen Anforderungen an den arbeitenden Menschen ein möglichst hoher Ertrag

erzielt werden, so kann bei der günstigsten Arbeitsgestaltung auf ein Zusammenarbeiten von Arzt und Ingenieur nicht verzichtet werden.

Das Max-Planck-Institut für Arbeitsphysiologie in Dortmund unter Leitung von Prof. Lehmann befaßt sich seit Jahren mit Fragen der bestmöglichen Arbeitsgestaltung und der vorteilhaftesten Konstruktion von Betriebsanlagen und Maschinen. Immer steht im Vordergrund das Bemühen, dem Menschen die Arbeit so weit wie möglich zu erleichtern und Maschinen seinen physiologischen Gegebenheiten entsprechend zu konstruieren und anzupassen. Das Institut sieht in Untersuchungen der körperlichen Belastung des arbeitenden Menschen eine besonders geeignete Methode, um die Voraussetzungen für die bestmögliche Arbeitsgestaltung zu ermitteln.

In Verbindung mit dem Wirtschaftsverband Gießerei-Industrie, mit dem Verein Deutscher Eisenhüttenleute sowie dem Hauptvorstand der Industriegewerkschaft Metall werden jetzt fortlaufend in einer Anzahl von Gießereien arbeitsphysiologische Untersuchungen durchgeführt. Die Untersuchungen erstrecken sich in erster Linie auf eine genaue Kennzeichnung und Bewertung der körperlichen und seelischen Arbeitsbelastungen, die zu objektiven Unterlagen für die Arbeitsbewertung einerseits und für die Höhe des zu gewährenden Erholungszuschlages andererseits dienen sollen. Neben Belastungsuntersuchungen erfolgt eine systematische Überprüfung der gesundheitlichen und Sicherheitsverhältnisse, wobei besonders Fragen der Staubbelastung und Ventilation behandelt werden.

Im Zusammenhang mit diesen Untersuchungen hält sich in diesen Wochen eine arbeitsphysiologische Untersuchungsgruppe auch in den Gießereien Stachelhausen und Papenberg der BSI auf. Unsere Absicht ist es dabei, uns von einer größeren Zahl verschiedener Tätigkeiten, wie Formen mit Maschine, Gießen, Ausleeren, Fertigputzen usw. ein vollständiges Bild des zeitlichen Ablaufs der Arbeit, der Erholung und der körperlichen Belastung des Arbeiters zu machen.

Eine genaue Analyse des zeitlichen Ablaufs ergibt neben der Tätigkeitszeit auch die arbeitsablauf- und störungsbedingten Wartezeiten sowie die Pausen, die als zwangsläufige oder selbst gewählte Ar-

beitsunterbrechungen in Erscheinung treten. Das so gewonnene Bild wird dann zu den direkt erfaßbaren Daten wie Produktion, Stückgewicht, Stückzahl, Transportarbeit, Nebenarbeiten usw. in Beziehung gebracht. Vor allem wird versucht, an Hand der körperlichen Belastung durch den Kalorienverbrauch und durch die Beanspruchung von Herz und Kreislauf zu entscheiden, ob die gefundenen Erholungszeiten den physiologischen Erfordernissen entsprechen. Auch die Hitzebelastung wird mit berücksichtigt, weil sie sich in bestimmten Fällen als wesentlicher erweisen kann als die Ermüdung durch die Arbeit der Muskeln.

Die körperlichen Arbeitsanforderungen werden u. a. vorwiegend mit Hilfe zweier am Max-Planck-Institut entwickelter Geräte festgestellt. Es sind die Respirations-(Atmungs-)Gasuhr zur Messung des Kalorienumsatzes und der foto-elektronische Pulszähler zur fortlaufenden Registrierung des Pulses während der gesamten Schicht.

#### **Kalorienverbrauchsmessungen**

Der untersuchte Arbeiter trägt die genannte Atmungsgasuhr auf seinem Rücken (Abb. 1). Er atmet durch ein Mundstück



Abb. 1 Maschinenformer Heinz-Ruolf Abraham mit Atmungs-Gasuhr beim Andrücken des Modellsandes mit Ein- und Ausatmungsventil durch einen zweiten Schlauch in eine Gasuhr, die die Menge der Ausatmungsluft anzeigt. Ein

konstanter Anteil der Ausatemluft wird zur Analyse auf Sauerstoff und Kohlensäure in eine Gummiblase abgezweigt und anschließend in einen Glasrezipienten (Glasbehälter) überführt, da die Gummiblase Kohlensäure durchläßt. Aus der Zusammensetzung und der Menge der Ausatemluft kann der jeweilige Kalorienverbrauch errechnet werden. Ein Versuch dauert etwa 10 Minuten und muß zur Feststellung eines brauchbaren Durchschnittswertes mehrmals wiederholt werden. Um den Verbrauch während der Schichtzeit zu errechnen, muß man den Kalorien- und Zeitaufwand für jede einzelne Tätigkeit kennen. Der sogenannte Grundumsatz, der aus Tabellen abgelesen werden kann, muß dabei jeweils abgezogen werden. Die Untersuchung etwa der Former ist insofern einfach, als es sich beim Formen meist um eine sehr gleichmäßige und gleichbleibende Tätigkeit handelt, für die die Ermittlung des Kalorienverbrauchs je Minute bzw. je Stück einschließlich der dazugehörigen Transportarbeit genügt. Dazu kommt der Kalorienverbrauch für Nebenarbeiten, Wartezeit und Pausen, der auf Grund früherer Versuche geschätzt werden kann. Eine ganztägige genaue Arbeitsablaufstudie, wie sie oben bereits erwähnt wurde, erlaubt es, die Kalorienverbrauchswerte für Formen, Putzen usw., Nebenarbeiten, Wartezeiten und Pausen, mit den jeweiligen Zeitanteilen zu multiplizieren, um so die Arbeitskalorien je Stunde oder Schicht zu erhalten. Wenn der Kalorienverbrauch je Minute Tätigkeitszeit die momentane Anstrengung anzeigt, ist der Arbeitsumsatz je Schicht ein Maß für die Gesamtbelastung des Arbeitenden.

#### **Pulsfrequenzmessungen**

Die Messung der Pulsfrequenz erfolgt mit der an unserem Institut von Prof. Müller entwickelten foto-elektronischen Methode. Die zu untersuchende Person trägt am Ohrläppchen eine kleine Klammer, an der auf der einen Seite ein 3-mm-Lämpchen, auf der anderen Seite eine Selenschicht-Fotозelle befestigt ist. Die Lampe wirft Licht durch das Ohrläppchen auf die Fotозelle. Da das Ohrläppchen mit dem Puls Schwankungen seiner Blutfülle aufweist, schwankt auch die Belichtung der Fotозelle und der Fotostrom gleichfalls mit der Pulszahl. Durch geeignete Verstärkungseinrichtungen werden die Stromschwankungen über ein Relais auf ein



Abb. 2 Schleifer Franz Karl Fitzek mit Pulszähler an der Pendelschleifmaschine

Zählwerk gebracht und dort die bei der Arbeit produzierten Pulsschläge in gleichmäßigen Zeitabständen, etwa alle 5 Minuten, abgelesen. Die Versuchsperson steht mit einem Kabel mit dem auf dem Rücken befindlichen Gerät in Verbindung (Abb. 2 und 3, die Fotозelle am Ohrläppchen ist auf den Abbildungen mit einer Kappe verdeckt, um störendes Licht von außen fernzuhalten.)

Mit dem Pulszähler kann die Pulsfrequenz über die ganze Schichtzeit verfolgt werden. Nach Abzug des Ruhepulses ergibt sich die Arbeitspulsfrequenz, deren Höhe je nach der körperlichen Verfassung des Mannes und der Schwere der Arbeit



Abb. 3 Schmelzer Herbert Dornfeld mit Pulszähler vor dem Lichtbogenofen



schwankt. Je leistungsfähiger ein Mann ist, desto weniger ist der Puls bei der Arbeit erhöht.

### Messung der körperlichen Leistungsfähigkeit

Zur Feststellung der körperlichen Leistungsfähigkeit des Arbeiters lassen wir ihn auf einem Fahrrad-Ergometer (-Leistungsmesser) genau festgelegte, gleichförmig ansteigende Leistungen zwischen 0 und 0,75 PS (0—10 mkg/sek [Meterkilogramm/Sekunde]) in einem Zeitraum von 10 Minuten fahren und ermitteln so gleichzeitig seine Pulsfrequenz und ihren Anstieg. Es gibt Pulsfrequenzanstiege, die von Person zu Person zwischen 2 und 7—8 Schlägen pro mkg/sek Leistungszuwachs schwanken können. Ein Wert (auch Leistungspulsindex genannt) von 2—3 weist auf gute körperliche Leistungsfähigkeit hin, ein solcher zwischen 5 und 8 auf schlechte (Abb. 4; auf dem Stuhl ein Schrittmacher, der jede Abweichung vom geforderten Tempo anzeigt).



Abb. 4 Untersuchung der körperlichen Leistungsfähigkeit auf dem Fahrrad-Ergometer, Maschinenformer Gerhard Scheit während des Prüfganges

Vor Beginn unserer Untersuchungen in der BSI wurden die Geschäftsleitung und der Betriebsrat sowie die von Betriebsrat und Geschäftsleitung gemeinsam vorgeschlagenen Versuchspersonen über Zweck und Art der Untersuchung unterrichtet. Dadurch, daß alle Beteiligten aus dem Kreis der Versuchspersonen, des Betriebsrates und der Geschäftsleitung unseren Gedankengängen und Untersuchungen großes Verständnis und Unterstützung entgegengebracht haben und ständig entgegenbringen, gehen die Versuche erfolgreich voran.

Dafür sei hier herzlicher Dank ausgesprochen.

## Zum Nachdenken

Wer nicht danach strebt, sich überflüssig zu machen, wird es bald sein. Lorenz

Wenn jemand dich nach deiner Meinung fragt und dich dabei einen vernünftigen Menschen nennt, will er meistens, daß du etwas Unvernünftiges gutheißen sollst. Michael

Wie mancher dünkt sich virtuos und schlägt gewaltige Triller, der bloß als leere Phrase drischt, was Goethe sprach und Schiller. Platen

Wer über gewisse Dinge den Verstand nicht verliert, der hat keinen zu verlieren. Lessing

Unnützes, noch so billig gekauft, ist immer zu teuer gekauft. Sprichwort

Kein Mensch ist unersetzbar in Geschäften. W. v. Humboldt

Der Tor braucht einen Paukenschlag, wo einem Weisen ein Wink genügen mag. Persisches Sprichwort

Tadeln können zwar die Toren aber besser machen nicht. A. F. E. Langbein

Es gibt nur eine Sünde, und das ist die Dummheit. Oscar Wilde

Die Menschen sind oft die Zimmerleute ihres eigenen Kreuzes. Philipp Neri

Tyrannen sind in unseren Tagen die gefährlichsten Freiheitsprediger. Börne

Die gut reden können, haben nicht immer die besten Dinge zu sagen. Chinesisch

Der Wahrsager weiß nichts von seiner eigenen Zukunft. Japanisch

Während die Weisen nachgrübeln, erobern die Dummen die Festung. Serbisch

Zur Beichte geht Aurella oft, daß man sie fromm soll zählen, doch wer so oft zu beichten hat, der muß auch oftmals fehlen. Friedrich von Logau

## Sie fragen — wir antworten

P. R. Papenberg: Was ist die Eiserne Lunge?

Antwort: Die Eiserne Lunge ist ein medizinisches Gerät zur künstlichen Atmung bei vorübergehendem Ausfall der Atemmuskulatur infolge Halsmarklähmung, besonders bei Kinderlähmung und Unfällen. Die Bewegung des Brustkorbes wird dadurch aufrechterhalten, daß der Patient mit Ausnahme des Kopfes in einem luftdicht abgeschlossenen Stahl-Glas-Gehäuse liegt, in dem mit Hilfe eines elektrisch betriebenen Pumpsystems ein Unterdruck erzeugt wird, der dem Atemrhythmus angepaßt ist.

W.L. Verwaltungsgebäude: Wer ist Onassis?

Antwort: Aristoteles Sokrates Homer Onassis ist ein griechischer Reeder und Millionär, 1907 in Smyrna (Türkei) geboren. Er ging 1922 nach Argentinien, wo er durch Tabakhandel bald reich wurde, erwarb die griechische Staatsbürgerschaft zurück und wurde griechischer Generalkonsul in Buenos Aires. Während der Weltwirtschaftskrise kaufte er einen großen Schiffspark (46 Tanker und Frachter), den er im zweiten Weltkrieg den Alliierten gegen hohe Leihgebühren zur Verfügung stellte. Er gilt heute als größter Privatreeeder der Erde, besonders auf dem Gebiet der Tankerschiffahrt und des Walfangs. Seine Schiffe ließ er zum Teil in Deutschland bauen. Sein Vermögen wird auf über 370 Millionen Dollar geschätzt. 1953 erwarb er die Aktienmehrheit in den größten Hotels und Spielbanken von Monaco; Ende 1954 wurde seine Walfangflotte von den peruanischen Behörden vorübergehend festgehalten.

K. K. Stachelhausen: Was ist der PEN-Club?

Antwort: Das Wort PEN ist eine Abkürzung aus Poets and Playwrights Essayists and Editors, Novelists. Der PEN-Club wurde 1922 in London als internationale Vereinigung von Schriftstellern gegründet, damit durch den persönlichen Verkehr der einzelnen Mitglieder die wechselseitige Kenntnis und das Verständnis der Völker untereinander gefördert werde. Nach dem 2. Weltkrieg (1945) wurde das deutsche PEN-Zentrum wiedergegründet und vom

Exekutiv-Komitee bestätigt. Aber 1951 spaltete es sich in ein deutsches PEN-Zentrum-Ost (an der Spitze Johannes Tralow und Bert Brecht) und ein deutsches PEN-Zentrum in der Bundesrepublik (an der Spitze Erich Kästner und Kasimir Edschmidt), die zu Kongressen getrennte Delegationen entsenden. Der 27. PEN-Kongreß fand im Juni 1955 in Wien statt. Der Antrag, die deutsche Sprache als eine der drei offiziellen Verhandlungssprachen anzuerkennen, wurde mit Stimmgleichheit abgelehnt.

B. T. Stachelhausen: Seit wann bestehen Werkszeitungen?

Antwort: Nachdem in Europa bereits in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Form von „Fabriksboten“ und „Arbeiter-Journalen“ die ersten Werkszeitungen entstanden waren, wurden um 1900 und vor allem nach dem 1. Weltkrieg auch in Deutschland verschiedene Werkszeitungen ins Leben gerufen, z. B. bei den Firmen Bosch, Siemens und WMF (Württembergische Metallfabrik). 1928 gab es bereits etwa 85 Werkszeitungen (Gesamtauflage eine halbe Million), die nach 1939 der allgemeinen Gleichschaltung zum Opfer fielen. Nach dem 2. Weltkrieg erschienen die ersten neuen Werkszeitungen, 1951 waren es 60, 1952 bereits 270, Anfang 1955 über 500 mit einer Gesamtauflage von schätzungsweise 5 bis 6 Millionen. In Frankreich gibt es etwa 300, in den Niederlanden über 400 und in Großbritannien rund 1600. In den USA wurden 1954 rund 6500 Werkszeitungen mit einer Gesamtauflage von über 70 Millionen gezählt.

K. B. Papenberg. Frage: Was versteht man unter einem vollsynchronisierten Getriebe?

Antwort: Ein vollsynchronisiertes Getriebe ist ein mechanisches Kraftfahrzeugzahngetriebe, bei dem alle Gänge durch Synchronisierungsvorrichtung ohne Zwischenkuppeln und ohne Zwischengas herauf- und hinuntergeschaltet werden können. Dadurch werden die Haupt- und die Vorlegewelle des Getriebes während des Schaltvorganges automatisch auf die gleiche Drehzahl gebracht. Durch eingebaute Sperren (Sperrsynchonisierung) wird ein Schalten verhindert ehe beide Wellen gleich schnell laufen.



**... in der Gewindesneiderei Papenberg**

1. Reihe von links nach rechts: Walter Schäfer, Karl Stremplewitz, der Jubilar Helmut Groote (25 Jahre Mitarbeit), Willi Jörgens, Emil Knabenschuh, Fritz Weißenborn; 2. Reihe: Alfred Hackbarth, Karl Schumacher, Walter Brinkmann, Albert Gastl

**.. bei der Werksaufsicht**

von links nach rechts: Heinrich Kinnen, Willi Breidenbach, Kuno Schulz, Adolf Schmidt, Richard Rölle, Max Wingsch, Fred Tostmann, Otfried Skaurazun, Ludwig Kesting, Heinz Aukschlaf, der Jubilar Wilhelm Scherder (25 Jahre Mitarbeit), Ludwig Göbel, Hermann Kösters, Wilhelm Wenzel, Walter Tillmanns, Johannes Grabowski, Heinz Potthoff, Horst Klizing, Julius Wermeyer, Adam Danz, Wilhelm Leithäuser



## X. Teil 1

### Die Aktien-Gesellschaft (A.G.)

Dieser Unternehmungsform, welche wohl die wichtigste überhaupt ist, werden wir unser besonderes Interesse zuwenden müssen. Dabei werden wir uns auch mit Fragen befassen, die zwar am Rande des Themas auftauchen, aber darum doch nicht weniger Aufmerksamkeit verdienen, wie etwa Fragen der Bilanzierung und des Aufbringens von Aktienkapital, Fragen der Aufsichtsrats- und Vorstandstätigkeit usw.

Aus der geschichtlichen Entwicklung des Aktienrechtes ist zu erwähnen, daß 1937 ein eigenes Gesetz über die Aktiengesellschaften geschaffen wurde unter Herauslösung der hierfür früher gültigen Vorschriften aus dem Handelsgesetzbuch. Dieses Gesetz verschärfte vor allem die Pflicht zur Veröffentlichung der Bilanz und stellte die allgemeinen und sozialen Interessen stärker heraus. Letzteres ist auch daraus zu erklären, daß bis in die jüngste Zeit hinein die A.G. immer wieder im Brennpunkt juristischer, betriebswirtschaftlicher, steuerlicher und soziologischer Diskussionen gestanden hat und auch heute noch steht. Sie ist eben der Prototyp der Kapitalgesellschaft, indem sie auf dem unpersönlichen, „anonymen“ Kapital aufbaut. Die Auseinandersetzungen um das Mitbestimmungsrecht der Arbeitnehmer in den Aufsichtsräten seien als ein uns allen geläufiges Beispiel erwähnt.

#### 1. Begriff und Entstehung der Aktiengesellschaft

Das Gesetz selbst drückt klar das **Wesen** einer A.G. aus, indem es sagt:

„Die A.G. ist eine Gesellschaft mit eigener Rechtspersönlichkeit, deren Gesellschafter mit Einlagen auf das in Aktien zerlegte Grundkapital beteiligt sind, ohne persönlich für die Verbindlichkeiten der Gesellschaft zu haften.“

Da nur die Aktiengesellschaft haftet, nicht aber die Gesellschafter (Aktionäre), kann auch nur die A.G. selbst Eigentümerin ihres Vermögens sein, nicht aber die Gesellschafter.

Die **Entstehung** der A.G. geht in 3 Abschnitten vor sich:

#### 1. Feststellung des Gesellschaftsvertrages (Satzung):

An der Feststellung der Satzung müssen mindestens 5 Personen beteiligt sein, die unter gerichtlicher oder notarieller Beurkundung folgendes niederzulegen haben:

##### a) Firma und Sitz der Gesellschaft

Während die Firma immer den Zusatz „A.G.“ zu führen hat, wird als Sitz im allgemeinen der Ort bezeichnet, in dem die Verwaltung bzw. Geschäftsleitung tätig ist.

##### b) Zweck des Unternehmens

Dieser muß möglichst genau erkennbar sein. Es darf also z.B. nicht heißen: „Herstellung von Maschinen“, sondern möglichst „Herstellung von landwirtschaftlichen Maschinen“ oder dergleichen.

##### c) Die Höhe des Grundkapitals

Der Mindestbetrag des Grundkapitals war im 3. Reich auf 500 000 RM festgesetzt, 1949 wurde diese Summe im DM-Bilanzgesetz auf 100 000 DM herabgemindert. Das Grundkapital hat die Funktion, Anlauf- und Betriebskapital für die A.G. zu sein. Es ist daneben das gesetzlich festgelegte Garantie-Kapital für die Gläubiger. Wie erst der Gesetzgeber diese Funktionen des Grundkapitals nimmt, geht daraus hervor, daß sein Betrag nur durch Beschluß von  $\frac{3}{4}$  des vertretenen Grundkapitals in der Hauptversammlung geändert werden kann. Die Hauptversammlung ist die Zusammenkunft der Aktionäre, in der diese ihre Gesellschafterrechte auszuüben pflegen. Der Gesetzgeber will das Grundkapital als feste Größe unbedingt sichern. Darum ist es gesetzlich verboten, Aktien unter ihrem Nennwert abzugeben oder den Aktionären die Pflicht zur Leistung ihrer Einlage zu erlassen. Schließlich ist es der Gesellschaft verwehrt, einen Gewinn auszusütten, wenn das Gesellschaftsvermögen unter das Grundkapital abgesunken ist.

##### d) Die Zerlegung des Grundkapitals in Aktien und der Betrag der Aktie im einzelnen; der vorgeschriebene Mindestnennbetrag einer Aktie ist heute 100 DM.

e) Die Art der Zusammensetzung des Vorstandes.

## 2. Gründung

Die Gründung kann in verschiedener Weise vor sich gehen. Die Gründer allein können sämtliche Aktien übernehmen. Sie wählen dann den Aufsichtsrat der Gesellschaft, der seinerseits den Vorstand bestellt. Sodann ist von den Gründern ein Gründungsbericht anzufertigen, der genaue Auskunft über den Hergang der Gründung zu geben hat und durch einen gerichtlich bestellten Gründungsprüfer genehmigt werden muß. Können die Gründer allein nicht alle Aktien übernehmen, so werden die restlichen in der Regel zunächst durch eine Bank oder ein Bankenkonsortium übernommen und von diesen dem Publikum zum Kauf angeboten.

## 3. Eintragung in das Handelsregister

Sämtliche Gründer, Mitglieder des Vorstandes und des Aufsichtsrates haben nun die Gesellschaft beim Handelsregister anzumelden. Die Eintragung durch den Registerrichter erfolgt nur dann, wenn auf jede Aktie der von der Gesellschaft eingeforderte Betrag vom Aktionär eingezahlt wurde und zur freien Verfügung des Vorstandes steht. Der Mindestbetrag pro Aktie, den die Gesellschaft von ihren Aktionären einfordern muß, beläuft sich auf  $\frac{1}{4}$  des Nennbetrages pro Aktie.

Die Eintragung erstreckt sich wiederum auf Firma, Sitz, Zweck Grundkapital und Vorstand der A.G.

## II. Die Aktie

Die Aktie ist zunächst ein ganz bestimmter **Bruchteil des Grundkapitals**. Lautet der Nennbetrag einer Aktie z. B. auf 1000 DM, so bedeutet das, daß der Inhaber (Aktionär) einen wirtschaftlichen Anteil am Gesellschaftsvermögen in Höhe dieser Summe erworben hat. Es bedeutet aber nicht unbedingt, daß der Aktionär am heutigen Tage einen Anspruch auf 1000 DM hat, sondern sein Anspruch kann sich immer nur richten nach der Höhe des Aktienkurses.

Weiterhin gibt die Aktie ihrem Inhaber ein bestimmtes **Mitgliedschaftsrecht** an der A.G. Zunächst einmal hat der Aktionär in der Hauptversammlung ein Stimmrecht und dadurch einen gewissen Einfluß auf die wirtschaftliche Führung des Unternehmens. Dieses Mitgliedschaftsrecht ist aber darüber hinaus auch ein Recht am Gesell-

schaftsvermögen, indem der Aktionär einen Anspruch auf Auszahlung einer Dividende und auf Beteiligung an dem Erlös hat, der bei einer evtl. Liquidation der A.G. erzielt wird.

Schließlich ist die Aktie für den Inhaber eine **Urkunde**. Es sind in ihr die vorhin erwähnten Rechte verbriefte, und sie wird damit für den Inhaber zu einem Wertpapier.

Wir unterscheiden ganz allgemein Stamm-Aktien, welche gleiche Rechte für alle Aktionäre gewähren, und Vorzugs-Aktien, die bestimmten Aktionären gewisse Vorzüge einräumen. Dieser Vorteil, beispielsweise einer Besserstellung bei der Gewinnverteilung, wird allerdings von den Inhabern der Vorzugs-Aktien damit erkaufte, daß sie in der Hauptversammlung kein Stimmrecht haben.

Die Satzung hat auch festzulegen, ob Inhaber- oder Namens-Aktien ausgegeben werden sollen. Während Inhaber-Aktien dem jeweiligen Inhaber — unabhängig von seinem Namen — die Aktionärsrechte geben, sind Namens-Aktien mit dem Namen des Aktionärs untrennbar verbunden. Aktien, deren Nennbetrag nicht voll eingezahlt ist, müssen in jedem Falle Namens-Aktien sein. Ebenfalls dann, wenn die Satzung nichts anderes bestimmt, kann es sich nur um Namens-Aktien handeln, und wenn es dem Aktionär von der Gesellschaft zur Pflicht gemacht wird, bei Veräußerung seiner Aktie die Zustimmung der A.G. einzuholen.

Joachim Kadow, Planungsstelle

Folgende Arbeitskameraden haben sich bereit erklärt, allen Werksangehörigen, die der Werkszeitung etwas zur Veröffentlichung übergeben, es aber nicht selbst aufschreiben wollen, bei der Abfassung des Textes behilflich zu sein und dabei auch das Redaktionsgeheimnis zu wahren:

Heinrich Förster, Versand Stachelhaus.  
Erich Festerling, Böckerbau Saal 3  
Alfred Lange, Säge Stachelhausen  
Walter Bergmann, AV Stachelhausen  
Hans Klever, Formerei Papenberg  
Willi Hackenberg, Versand Papenberg.  
Theo Röllecke, Endkontrolle Papenberg.

## Motor und Verkehr

Das erste Wort soll an unsere Radfahrer gerichtet werden, die ja bis jetzt immer etwas vergessen worden sind. Ab 1. Oktober d. Js. sind für sämtliche Fahrräder vorgeschrieben: Pedalen mit eingebauten Katzenaugen, eine genügende Beleuchtung, d. h. ein Scheinwerfer — der auf ca. 50 m erkenntlich ist —, eine Schlußleuchte und ein Katzenauge, sofern die Schlußleuchte nicht gleichzeitig als Katzenauge ausgerüstet ist. Es achte bitte jeder Radfahrer darauf, daß sein Fahrzeug nicht nur damit ausgestattet ist, sondern daß die Lampen auch wirklich brennen. Die Polizei richtet ihr Augenmerk in dieser Zeit besonders auf „Beleuchtungssünder“, die leider auch bei den Kraftfahrern nicht gerade selten sind. Das Ergebnis, wenn's einen erwischt hat, ist im günstigen Fall eine gebührenpflichtige Verwarnung zu 2 DM plus Reparaturkosten bzw. den Preis für das fehlende oder zerstörte „corpus delicti“.

Nun noch einige Ermahnungen an die Radfahrer. Neben der Beleuchtung müssen zwei unabhängig voneinander wirkende Bremsen vorhanden sein, also beim Fahrrad eine Vorderrad- und eine Hinterradbremse. Daß Ihr Rad mit einer Klingel oder Radlaufschele versehen ist, ist selbstverständlich. Aber bitte keine Sirene, denn das ist polizeilich verboten!

Übrigens, das Moped muß ebenfalls mit einer Glocke ausgerüstet sein, selbst wenn nachträglich eine elektrische Signalanlage, d. h. eine Hupe oder Schnarre eingebaut worden ist. Die Bestimmungen über Bremsen und Beleuchtung sind beim Moped und Fahrrad die gleichen.

Um bei Gesetzen und Bestimmungen zu bleiben, möchte ich noch einen kleinen Streifzug durch die Verkehrsregeln machen, die zu gerne übertreten oder vergessen werden.

Die Vorfahrt: Jederzeit haben nur die Fahrzeuge der Polizei, der Feuerwehr und die Krankenwagen Vorfahrt, sofern sie im Einsatz sind. Sobald sich diese Fahrzeuge durch die bekannten Signale erkennbar machen, müssen alle anderen Fahrzeuge nach rechts ausweichen und gegebenenfalls anhalten.

Woran erkennt man zunächst, daß man Vorfahrt hat? Das gelbgrundige Schild mit schwarzem Rand und einer Zahl zeigt eine Bundesstraße an, auf der jeder Fahrer vorfahrtberechtigt ist. Fahren Sie auf einer Hauptstraße, so finden Sie vor jeder einbiegenden Straße ein auf der Spitze stehendes Viereck mit weißem Grund und rotem Rand. Hier haben Sie Vorfahrt. Befinden Sie sich in einer Nebenstraße, dann ist diese durch ein weißgrundiges Dreieck mit rotem Rand, auf die Spitze gestellt, gekennzeichnet. Wollen Sie in eine Vorfahrt-Straße einbiegen oder sie überqueren, so dürfen Sie das erst, wenn es der Vorfahrt-Verkehr zuläßt.

Es besteht kein Haltezwang. Anders bei dem blaugrundigen Dreieck mit rotem Rand und dem Wort „Halt“. Hier müssen Sie immer halten, d. h. die Zweiradfahrer müssen den Boden mit mindestens einem Fuß berühren bei stehenden Rädern! Weiterfahren dürfen Sie wiederum erst, wenn Sie den Vorfahrt-Verkehr nicht behindern, belästigen usw.

Natürlich sind nicht alle Straßen und Wege beschildert; hier gilt der Grundsatz: „Rechts vor links“. Es spielt dabei keine Rolle, ob es sich um ein Kraftfahrzeug, ein Fuhrwerk, einen Handwagen oder Radfahrer handelt — nicht der Stärkere hat Vorfahrt!

Sämtliche Schilder und Regeln werden ungültig, wenn z. B. bei besonderen Anlässen der Verkehr durch Polizei und natürlich durch Ampeln geregelt wird. Steht der Polizist mit Rücken oder Brust zu Ihnen bzw. zeigt die Ampel „Rot“, bedeutet das „Halt“. Das Heben eines Armes oder „Gelb“ bedeutet: Kreuzung freimachen oder fertigmachen oder anhalten.

Steht der Schupo mit der Seite zu Ihnen oder leuchtet „Grün“ auf, dann haben Sie freie Fahrt. Beachten Sie, daß der Polizist nur bei der Bedeutung „Gelb“ den Arm zu heben braucht, sonst ist nur eine Änderung der Grundstellung erforderlich.

Damit ist das Kapitel „Vorfahrt“ abgeschlossen. Wenn Sie diese Regeln befolgen und außerdem noch mit den Fehlern der anderen rechnen, kann eigentlich nichts passieren. Ich wünsche Ihnen ein frohes Fest und ein glückliches neues Jahr!

Wolfgang Neukirchen, Lehrwerkstatt

## Wußten Sie das schon?

### Betriebliches Vorschlagswesen

Auf der letzten Sitzung des Kuratoriums für das betriebliche Vorschlagswesen sind folgende Prämien vergeben worden:

Nikolaus Fleck, Kupolofen Papenberg . . . . .	150 DM
Franz Losleben, Modellschlosserei Stachelh. . .	170 DM
Kurt Lindloff, Putzerei Stachelhausen . . . . .	20 DM
Karl Gärtner, Maschinenbetrieb . .	20 DM
Heinrich Kilzer, Reparaturbetrieb Stachelh. . .	150 DM
Wilhelm Sahler, Putzerei Stachelhausen . . . . .	20 DM
August Buscher, Bahnbetrieb . . .	40 DM
Erhard Weber, Versuchsanstalt . .	25 DM
Karl Zimmermann, Modellschreinerei Stachelh. . .	50 DM
Max Pallokat, Temperei Papenberg . . . . .	100 DM
Franz Schmeiter, Temperei Papenberg . . . . .	100 DM
Hans Hentsch, Baubetrieb . . . . .	50 DM
H. J. Kastenbergl, Mech. Werkstätten Stachelh. . .	20 DM

### Wohnungstauschwünsche

Folgende Wohnungstauschwünsche sind in unserer Wohnungsverwaltung eingegangen, bei der Näheres zu erfahren ist:

Geboten werden 3 Zimmer, Dachgeschoß, Kastanienstraße 2 —  
gesucht werden 3 große oder 4 kleine Zimmer im Stadtbezirk

Geboten werden 2 1/2 Zimmer, Erdgeschoß, Kastanienstraße 2 —  
gesucht werden 2 1/2 Zimmer im Stadtbezirk

Wir suchen zur Veröffentlichung in unserer Werkszeitung laufend Artikel in Form von Erzählungen, Erlebnisberichten, Beobachtungen und Betrachtungen, die von Arbeitskameraden geschrieben sind.

Am 30. November 1955 wurde in der Schmelzerei Stachelhausen ein neuer 3-t-Lichtbogenofen, Bauart BBC, mit ausschwenkbarem Deckel und Korbbeschildung, in Betrieb genommen. Damit ist der 2. der in den Jahren vor dem Kriege selbstgebauten Lichtbogenöfen durch einen neuen ersetzt worden. Die Bilder zeigen den Abguß der Gedenkplatte, die Gedenkplatte nach Öffnen der Form und den 1. Abstich. In einer der nächsten Werkszeitungen wird über die Arbeitsweise und technische Einzelheiten dieses Ofens ausführlich berichtet werden.



### *Tischtennis läuft an*

Da die meisten Betriebsmannschaften ihre sportliche Tätigkeit im Winter einstellen, hatten unsere Fußballer in den vergangenen Wochen auch nur ein kleines Programm. Im November wurden zwei Spiele ausgetragen.

Spg. BSI — Adolph Schürmann Rd. 4 : 0,  
Spg. BSI — Bundesbahn Ausbesserungswerk Ronsdorf 10 : 1.

Die hohen Ergebnisse zeigen auch hier wieder eindeutig die Stärke unserer Mannschaft. War auch in so manchen Spielen unser Sturm nicht schlagkräftig genug, so kann man jetzt wohl sagen, daß diese Schwäche überwunden ist. Unsere Abwehr zeigte in beiden Spielen eindeutig ihre beständige Form. Nach diesen Spielen sieht die Bilanz so aus:

Bei 30 ausgetragenen Spielen wurden 3 verloren, 23 gewonnen und 4 endeten

unentschieden. Das Torverhältnis ist 106 : 38.

Selbst der größte Optimist hätte bei der Gründung unserer Fußballabteilung niemals mit so einem guten Erfolg gerechnet. Im Dezember werden auch wir unseren Spielbetrieb einstellen, da es durch die frühe Dunkelheit nicht mehr möglich ist, am Samstagnachmittag zu spielen. Im neuen Jahr werden wir, sobald das Wetter es zuläßt und die Tage wieder länger geworden sind, mit einem regen und hoffentlich genau so erfolgreichen Spielbetrieb beginnen.

Nun zu unserer neuen Tischtennisabteilung. Nachdem alle Schwierigkeiten überwunden sind, wird auch hier ein reger Spielbetrieb in Gang kommen. Wir werden sogar noch einen zweiten Abend in der Woche einführen müssen, damit alle Tischtennisfreunde genügend Gelegenheit zum Spielen haben. Interessenten können sich jeden Dienstag um 17.30 Uhr beim Portier 1 einfinden. Auch unsere Damen aus Betrieben und Büros sind zu dieser Sportart herzlich eingeladen.

Th. R.

## KURZGESCHICHTENWETTBEWERB 1956

Der Kurzgeschichtenwettbewerb, den wir zu Weihnachten vor einem Jahr ausgeschrieben haben, hatte einen großen Erfolg. Jeden Monat konnten wir in unserer Werkszeitung eine nette, unterhaltsame Erzählung bringen, die uns allen stets viel Freude gemacht hat. Sie waren deshalb so besonders reizvoll, weil sie immerhin von unseren Arbeitskameraden stammten, die tagtäglich mit uns im Werk schaffen und keine ausgewachsenen Schriftsteller sind. Für ihre Beteiligung an diesem Preisausschreiben verdienen sie um so mehr Anerkennung; denn trotz ihrer Berufsarbeit im Betrieb oder Büro haben sie noch Zeit gefunden, aus einer Begebenheit oder einem Erlebnis, das sie besonders ansprach oder ihre Fantasie anregte, ein Geschichtchen zu machen, das wir dann alle gern gelesen haben.

Gewiß haben nicht alle Einsendungen gedruckt werden können, weil ja doch ein bestimmter Maßstab für eine Veröffentlichung angelegt werden muß; aber es fällt ja auch kein Meister vom Himmel, und was wir sonst in Zeitungen und Bü-

chern finden, ist ja auch nur ein Bruchteil dessen, was tagtäglich auf die Tische der Redaktionen und Verlage flattert.

Um auch jetzt wieder zu solchem schönen Schaffen anzuregen, schreiben wir heute den Kurzgeschichtenwettbewerb 1956 aus, müssen aber darauf hinweisen, daß die eingesandten Geschichten nicht irgendeiner bereits veröffentlichten entnommen, geschweige denn — auch so etwas hat es gegeben! — wörtlich abgeschrieben sein dürfen, sondern aus eigenem Erlebnis oder eigener Fantasie kommen müssen.

Wir hoffen, daß sich auch diesmal recht viele Arbeitskameraden beteiligen werden, und daß wir recht viele nette Erzählungen oder Erlebnisberichte im nächsten Jahr in unserer Werkszeitung lesen können. Für die drei besten Kurzgeschichten sind Preise von 75, 50 und 25 DM ausgesetzt, aber auch die anderen, die veröffentlicht werden, kommen in den Genuß des bei uns üblichen Honorars.

Alle Einsendungen müssen bis zum 31. März 1956 in der Redaktion abgegeben sein.



... und das

meint

*Struppi*

Liebe Freunde  
in Betrieben  
und Büros!

Wiederum ist das Weihnachtsfest da und das Ende des Jahres, das uns neben der Arbeit wohl manchen Kummer und Ärger, aber ebenso auch viel Gutes und Schönes gebracht hat. Der Zauber der Weihnacht hat uns erfaßt, und wir fühlen, daß es ein Fest des Herzens ist, ein Fest, das sich nicht nur in äußeren Geschenken erschöpft, sondern uns auch Einkehr halten, etwas nachdenken, in uns und um uns schauen läßt: in uns, um zu erforschen, ob wir auch alles gut gemacht haben in den vergangenen Monaten, ob wir nicht manchen Ärger selbst verschuldet, ob wir nicht manchem Menschen, in der Familie oder im Werk, unrecht getan haben. Wir wollen ihm in der Stille des weihnachtlichen Erlebens abbitten und seiner in Liebe und Verstehen gedenken — und sollten wir davon überzeugt sein, daß uns jemand unrecht getan hat, dann wollen wir es ihm nicht nachtragen, vielmehr daran denken, daß auch bei ihm die Heilige Nacht den Funken des Verstehens entfacht hat, und er ebenfalls uns in dieser Stunde die Hand reicht.

Wir wollen aber auch um uns schauen, ob nicht Menschen in unserer Nähe sind, die unserer Hilfe, unserer Liebe, bedürfen, um die wir uns in der Hast des Alltags nicht haben kümmern können, und die doch auch des Menschen bedürfen, um zu wissen, daß sie nicht ganz vergessen sind.

Vielleicht ist es sogar ein alter Arbeitskamerad, der in diesen Tagen der Freude nur trüben Gedanken nachhängt und der Zeiten gedenkt, als er noch einer von uns war und Frau und Kinder ihn Weihnachten in froher Gemeinschaft feiern ließen. Nun ist er allein. Vielleicht die Witwe eines Mitarbeiters oder sonst ein Mensch, der nun verlassen nichts davon spürt, daß die Liebe in diesen Tagen in besonderem Maße wirksam ist, dem niemand ein liebes Wort sagt, niemand eine Weihnachtskerze anzündet, niemand eine kleine Freude bereitet, niemand ein frohes Fest wünscht

Lassen wir unser Herz sprechen, wehren wir ihm nicht, auch außerhalb unserer Familie Freude zu bereiten.

Wenn am Heiligen Abend der Lichterbaum erstrahlt, unsere Lieben beglückt sind von dem, was unsere Anhänglichkeit, Treue und Dankbarkeit ihnen beschert hat, dann nehmen wir eine brennende Kerze, begeistern wir die Kinder für eine gute Tat — jeder wird gern etwas geben — und gehen wir zu einem einsamen Menschen, um auch ihn das Weihnachtsfest erleben zu lassen. Wir werden Freude schenken und selbst unendlich viel Freude empfangen, und erst dann wird uns so recht zum Bewußtsein kommen, daß wir wirklich Weihnachten gefeiert haben.

Wenn aber jeder von uns mit seinen Lieben sich zu einer so schönen weihnachtlichen Tat aufrafft und entschließt, dann müßte es eine Lichterprozession der Liebe werden, die alle erfaßt und alle hineinholzt in die liebevolle Gemeinschaft der Heiligen Nacht, die einsam und verlassen, vielleicht in Not sind, und deren Sehnsucht doch so groß ist nach Weihnachtsfreude und Weihnachtsglück.

Das, Ihr Lieben, ist meine Weihnachtsbitte, nicht der Einsamen, der Alten und Kranken, zu vergessen und besonders in diesen Tagen Freude zu geben, wo immer wir es können, Freude zu bereiten nicht nur mit den Händen, sondern auch mit den Herzen.

Dann haben wir Weihnachten wirklich gefeiert, und wir werden umso froher sein können, je mehr Menschen wir froh und glücklich gemacht haben.

In diesem Sinne wünsche ich Euch allen und Euren Lieben zu Hause recht frohe und schöne Feiertage und für das Neue Jahr alles Gute, Euch und Euren Familienangehörigen Gesundheit und Erfolg im Beruf

Euer *Struppi*

## *Kleine Anzeigen*

Kaufgesuche und Verkaufsangebote (nur von den Werksangehörigen) in unserer Werkszeitung, die kostenlos veröffentlicht werden, haben immer Erfolg.

# Der bergische Raum

Geschichtlicher

Rückblick

## *Die ersten Grafen aus dem Hause Limburg – Blutige Fehden*

Der Mord an Erzbischof Engelbert war die Ursache von blutigen Fehden, die sich über ein Jahrzehnt hinzogen. Sein Nachfolger auf dem erzbischöflichen Stuhl, Heinrich von Molenark, hatte den Mördern blutige Rache geschworen. Auf dem Reichstage zu Frankfurt, im Dezember 1225, forderte er die Achterklärung über Friedrich von Isenburg. Die Äbte Gottfried von Altenberg und Heinrich von Heisterbach trugen den Leichnam Engelberts vor den König und die Reichsfürsten. Die blutigen und zerfetzten Kleider des Ermordeten wurden vorgezeigt. Dieser Auftritt verfehlte nicht seine Wirkung. Die Reichsacht wurde über Friedrich verhängt und ihm und seinen Kindern jeglicher Besitz abgesprochen. Friedrichs Vetter, Graf Adolf von der Mark, beteiligte sich an dem Rachefeldzug gegen den Isenburger. Seine festen Schlösser wurden zerstört, und Adolf von der Mark erhielt zum Lohn den größten Teil der Besitzungen Friedrichs.

Heinrich von Limburg war nach dem Tode Engelberts unangefochten in den Besitz der Grafschaft Berg gelangt. Er ignorierte die Regierung Engelberts als Graf von Berg völlig und knüpfte seine Urkunden unmittelbar an die seines Schwiegervaters Adolf III. an, „dem er durch die Vorsehung Gottes und dem Erbrechte gemäß in der Regierung gefolgt sei“. Um jeden Verdacht einer Mitschuld an der Ermordung Engelberts von sich abzuwälzen, ließ er bald einen der Mörder festnehmen. Mit dem Isenburger waren die meisten Mitschuldigen außer Landes geflohen. Alle, die man hatte ergreifen können, wurden grausam hingerichtet. Dieses Schicksal ereilte auch den Isenburger selbst. Als er versuchte, verkleidet in die Heimat zu-

## UND SEINE MENSCHEN

von Georg Keller, AV Stachelhausen

rückzukehren, wurde er bei Lüttich erkannt und nach Köln gebracht. Seine Hinrichtung war grauenhaft. Nachdem man ihm Arme und Beine zerschlagen hatte, wurde er aufs Rad geflochten. Erst am nächsten Morgen erlöste ihn der Tod von seinen Qualen.

Um seine Macht gegenüber dem Kölner Erzbischof zu erweitern, führte der neue Graf von Berg einen erbitterten Krieg mit ihm, während dem das Land furchtbar verwüstet wurde. Gleichzeitig entbrannte eine heftige Fehde zwischen ihm und dem Grafen Adolf von der Mark um das Erbe des Isenburgers, das sein Neffe Dietrich von Isenburg nun für sich beanspruchte. Er belehnte ihn mit der von ihm neu errichteten Burg Neuenlimburg (jetzt Hohenlimburg), die fortan in dem Kampfe gegen den Grafen von der Mark sein wichtigster Stützpunkt war. Erst nach dem Tode des Erzbischofs Heinrich von Molenark wurde man des Streitens müde, und die Parteien versöhnten sich.

Der neue Erzbischof Konrad von Hochstaden vermählte seine Schwester Margarethe mit dem ältesten Sohne des Grafen Heinrich. Dem Erzbischof war sicher nur daran gelegen, durch die Verbindung mit dem mächtigen Grafen von Berg den Trotz seiner alten Widersacherin, der Stadt Köln, zu brechen, die bis jetzt immer noch erfolgreich ihre Unabhängigkeit gegenüber dem Erzbistum bewahrt hatte. Heinrich erwarb den wichtigen Hof Barmen, der das Gebiet der Grafschaft Berg nach der märkischen Seite hin erweiterte und abrundete. Außerhalb des Bergischen Landes gelang ihm der Erwerb von Remagen. Graf Heinrich starb 1247 und ruht mit seiner Gemahlin Irmgard im Altenberger Dom. Der fromme Ton in der Urkunde für Remagen und der Ausdruck *venerabilis* (ehrwürdig), der damals nur



Grabdenkmäler der Grafen von Berg

für Geistliche üblich war, läßt vermuten, daß er am Ende seines Lebens dem geistlichen Stande beigetreten ist.

### *Gründung der Stadt Lennep*

Heinrich von Limburg war wahrscheinlich auch der Gründer der Stadt Lennep. Wipperfürth war der erste Ort im Bergischen, der zur Stadt erhoben wurde (1222). In der Gründungsurkunde für Ratingen 1276 wird aber Lennep schon als Stadt bezeichnet. Leider ist die Gründungsurkunde für Lennep im Original verloren gegangen, eine Abschrift bisher noch nicht gefunden. Wahrscheinlich ist, daß Graf Heinrich, als er mit dem Grafen von der Mark in Fehde lag, Lennep befestigte und zur Stadt erhob. Stimmt diese Annahme, so dürfte das Jahr der Stadterhebung um 1230 sein.

Nach älteren Geschichtsschreibern soll Heinrich auch bei Lennep ein Schloß erbaut haben, ungefähr fünf Minuten von der alten Stadtmauer entfernt, aber im heutigen Stadtbereich. Die Überlieferung der Existenz des Schlosses hat sich bis heute erhalten. Man nimmt an, daß es das Gelände des Weiherhofsfeldes (an der Teichstraße) war, auf dem es gestanden haben soll. Die Mauern sind gänzlich vom Erdboden verschwunden, aber Mauerreste in der Erde deuten auf eine burgähnliche Anlage hin. Urkundlich ist es jedoch nicht erwiesen, daß die Grafen von Berg in Lennep ein Residenzschloß besaßen.

Graf Adolf IV. von Berg war ein treuer Anhänger seines Schwagers, des Erzbischofs Konrad von Hochstaden. Dieser erwirkte beim König, daß Adolf die bei-

den Reichshöfe Rath und Mettmann erhielt und außerdem die Bestätigung des Königs für den Bestand und die Verfassung der Grafschaft Berg.

Wie seine Vorgänger lag Konrad von Hochstaden in dauerndem Streit mit der Stadt Köln. Der berühmte Dominikaner Albertus Magnus, einer der größten Gelehrten des Mittelalters, suchte diesen Streit zu schlichten. Graf Adolf beteiligte sich nicht an diesen Fehden, sondern widmete sich vielmehr dem Bau des Altenberger Domes, zu dem im Jahre 1255 feierlich der Grundstein gelegt wurde.

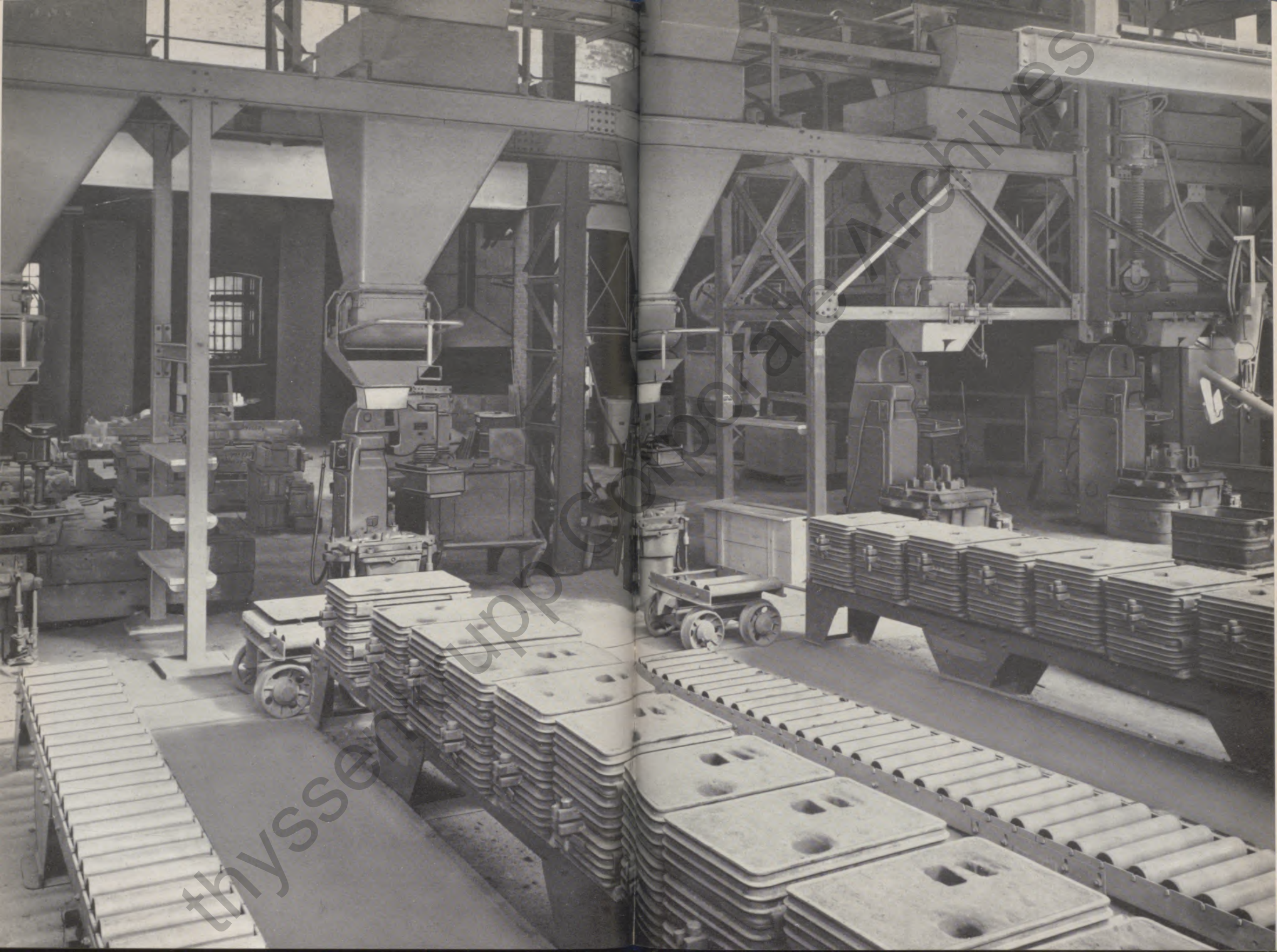
### *Perle des Kirchenbaues*

Wie Schloß Burg, ist auch der Altenberger Dom ein Kleinod des Bergischen Landes und darüber hinaus ein Muster kirchlicher Baukunst im Rheinland. Wie bereits erwähnt, hatten die Grafen Adolf I. und Eberhard ihre Stammburg Altenberg 1133 in ein Kloster verwandelt, das 1145 von der Höhe ins Tal gelegt wurde, dahin, wo sich heute der Dom und die angrenzenden Klostergebäude befinden. Der

(Fortsetzung Seite 30)



Dom zu Altenberg, nördliches Seitenschiff



Dom ist nach dem Muster des Kölner Domes ein dreischiffiger gotischer Bau von 83 m Länge, 21 m Breite und 27 m Höhe. Die Fenster sind mit herrlichen in den letzten Jahren restaurierten und ergänzten Glasmalereien geschmückt. Besonders hervorragend ist das Fenster über dem Hauptportal. Ein herrliches Kunstwerk ist auch das Sakramentshäuschen aus dem 15. Jahrhundert. Im Chor befinden sich Grabdenkmäler der Grafen von Berg. 1815 wurde der Dom durch Brand teilweise zerstört und vieler Kunstschätze beraubt. Später stürzten die Hauptteile, die nach dem Brande nur mit einem Holzdache notdürftig versehen waren, ein. Die Fürsorge Friedrich Wilhelm IV. und des Altenberger Dombauvereins ließ den Dom im 19. Jahrhundert in alter Schönheit wieder erstehen. Die herrliche landschaftliche Lage, sein Dom, das Kloster und seine bewegte historische Vergangenheit machen Altenberg zu einem der beliebtesten Wanderziele im Bergischen Land.

Doch zurück zu Graf Adolf IV. Nach einer geschichtlichen Quelle soll er bei einem Turnier 1255 in Neuß ums Leben gekommen sein. Ein Nekrolog in Kaiserswerth gibt aber als Todesjahr den 22. April 1259 an.

Nach seinem Tode übernahm zunächst seine Gemahlin Margarethe vormundschaftlich für ihren Sohn die Regierung. Ihr gelang es, Hückeswagen 1260 endgültig in den Besitz für Berg zu bringen. Wie aus Urkunden ersichtlich, nannte sie sich nicht nur Gräfin von Berg, sondern nun auch Frau von Hückeswagen. Ihr Sohn Adolf V. erreichte die Anerkennung des Münzrechtes durch Rudolf von Habsburg und verlegte seine Münzstätte von Velbert nach Wipperfürth. Deshalb entstand zwischen ihm und dem Kölner Erzbischof Siegfried von Westerburg ein erbitterter Streit, der erst 1279 beendet wurde. Er war überhaupt einer der streitbarsten Kirchenfürsten, die je auf dem erzbischöflichen Stuhle saßen. In seiner 22jährigen Regierungszeit kam es selten vor, daß er Helm und Panzer ablegte. Unter ihm wurde auch die Entscheidungsschlacht geschlagen in dem zwei Jahrhunderte währenden Kampfe um die Vorherrschaft des Erzbistums gegenüber den Territorialherren des Niederrheins und Westfalens. Diese Kämpfe waren ein Abbild des Streites zwischen Kaiser- und Papsttum.

### *Berge roemrijke*

Anlaß zu der entscheidenden Schlacht bei Worringen waren Erbensprüche auf das Herzogtum Limburg an der Maas, die Graf Adolf V. von Berg und der Graf von Geldern, unterstützt vom Erzbischof, stellten. Da sich Adolf zu schwach glaubte, trat er sie gegen eine Abfindung von 32 000 Mark an den Herzog Johann von Brabant und Lothringen ab. Beide Parteien waren wohlgerüstet, als es am 5. Juni 1288 zur Schlacht kam. Auf der Ebene bei Worringen, in der Nähe von Köln, standen sich der Erzbischof mit 50 000 Mann und Herzog Johann von Brabant mit nur 15 000 Mann gegenüber. Auf dem rechten Flügel des Herzogs standen unter ihrem Grafen die bergischen Ritter und Bauern sowie die Bürger von Köln. Stolz lehnte Herzog Johann vor dem Kampf ein Angebot des Bischofs, die Waffen niederzulegen, ab. So begann das blutige Ringen, das acht Stunden, bis nachmittags 5 Uhr, währte. Die Entscheidung fiel, als es schließlich Graf Adolf gelang, den Erzbischof gefangen zu nehmen, und die bergischen Bauern mit ihren Keulen und Äxten unter Führung des Dominikanermönches Walther Dodde, mit ihrem Kampfruf „Berge roemrijke“, Ritter und Rosse niederschmetterten. Zum Schluß ist es nur noch ein einziges Morden und Schlachten, und das Heer des Erzbischofs sucht in wilder Flucht Rettung. Die Ebene bei Worringen ist ein blutgetränktes Leichenfeld. Die Zahl der erschlagenen Ritter ist so groß, daß man später nur von der Ritterschlacht spricht.

Fast ein Jahr war der Erzbischof der Gefangene des Grafen von Schloß Burg. Man wies ihm ein herrschaftliches Gemach an, doch wurde es ihm nicht gestattet, die Rüstung abzulegen, damit es nicht heiße, er halte einen Prälaten gefangen. Der Erzbischof mußte an Adolf 12 000 Kölnische Mark zahlen, und als Zahlungspfand ihm



Gefangennahme des Erzbischofs von Köln

## Was noch interessiert

die Schlösser Wieden, Waldenburg im Kreise Olpe, Rodenberg und Aspel bei Rees überlassen. Er zog sich 1296 nach Bonn zurück, wo er im nächsten Jahre starb. Graf Adolf war ihm schon 1296 und Herzog Johann 1294 im Tode vorangegangen. So traten die Haupthelden der Schlacht bei Worringen fast gleichzeitig vom Schauplatz der Geschichte ab.



Walther Dodde und die Bergischen in der Schlacht bei Worringen

Die Bedeutung der Schlacht bei Worringen blieb in den Ländern am Niederrhein, Westfalen, Brabant und besonders im Bergischen bis auf den heutigen Tag lebendig. Bezeichnungen wie „Worringer Platz“, „Walther-Dodde-Straße“ halten die Erinnerung wach. Im Rittersaal auf Schloß Burg künden drei Bilder von diesem Ereignis: das eigentliche große Schlachtbild und zwei kleinere, von denen eins zeigt, wie der Erzbischof in die Gefangenschaft geht, das andere die Ankunft der Sieger auf Schloß Burg darstellt.

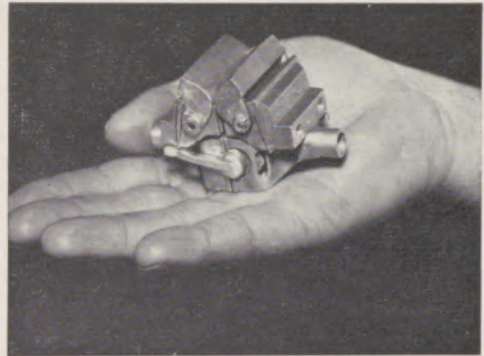
Die unmittelbare Folge der Schlacht bei Worringen war, daß die Stadt Köln ihre volle Reichsfreiheit und Selbstregierung erhielt. Für die Grafen von Berg aber war es die Gründung der Stadt Düsseldorf. Damit erreichten sie ihr lange erstrebtes Ziel, am Rhein eine Stadt zu gründen. Die weltliche Oberherrschaft der Erzbischöfe von Köln war zwar noch nicht endgültig gebrochen aber entscheidend geschwächt. Das abhängige Vasallenverhältnis der Territorialherren war fast gelöst.

Die Schlacht bei Worringen ist ein Wendepunkt. Das folgende Jahrhundert brachte einen Umschwung der Verhältnisse. Eine neue Geschichtsperiode nahm ihren Anfang.

Am 8. Dezember fand in Essen die Tagung der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen des Vereins der Gießereifachleute statt, an der auch unsere Betriebsleiter und -assistenten teilgenommen haben. Es wurde eine Reihe von Vorträgen gehalten, die dem Gießereifachmann weitere neue Erkenntnisse vermitteln.

Auf Anregung aus dem Kreis unserer Belegschaft wollen wir im Herbst 1956 wiederum eine Ausstellung mit Liebhaberarbeiten unserer Werksangehörigen veranstalten (Malen, Zeichnen, Basteln, Fotografieren usw.) und hoffen, daß sich recht viele Arbeitskameraden beteiligen werden.

Es liegt auf der Hand, nämlich das kleinste vollautomatische Kupplungspaar der Welt: BSI Compact. – Von der Lehrwerkstatt in mühsamer Kleinarbeit aus dem vollen Aluminiumblock gearbeitet, sollen 4 Kupplungen noch vor Weihnachten den Stadtwerken Karlsruhe zur Verfügung gestellt werden. Sie gelangen bei einem elektrisch betriebenen Modellzug der neuen Großraum-Straßenbahnwagen zum Einbau, der bei Vorführungen unter anderem auch den Kupplungsvorgang mit unserem System Compact demonstrieren soll.



Sammelmappen für den 4. und 5. Jahrgang unserer Werkszeitung sind im Personalamt zum Preise von 1 DM erhältlich.

## ÄRZTLICHER RATGEBER

### „Der Weihnachtsbraten“

#### Eine Betrachtung über die Weihnachtsgans

„Nichts ist schwerer zu ertragen, als eine Reihe von schönen Tagen“. — Das Weihnachtsfest ist da. Eine Menge schöner Genüsse warten auf uns; denn gerade bei dem Fest aller Feste ist es Brauch, daß einem jeden von uns gutes und reichliches Essen gereicht wird. Es ist unser gutes Recht, demselben zuzusprechen und uns an den Genüssen von Küche und Keller auch richtig zu erfreuen. Doch wird aus dieser Freude leider oft hinterher eine Qual: Was ist geschehen? Der eine oder andere wackere Streiter im Kampf mit dem Festbraten hat gar zu leicht etwas des Guten zuviel getan: Der Magen wurde überladen. Der Darm antwortet mit furchtbarem Leibschneiden und Durchfällen. Die ramponierte Magenschleimhaut macht ein saures Gesicht und entleert sich in unangenehmer Weise in entgegengesetzter Richtung nach oben. Wir erleben, ärztlich gesehen, das Bild der akuten Magen-Darmschleimhautentzündung, die manchem von uns das schöne Fest, auf das wir uns so gefreut hatten, versauert. Weil dem so ist, wollen wir in der vorliegenden Weihnachtsausgabe des „Schmelztiegel“ doch einmal unsere Verdauungsorgane unter die Lupe nehmen und den Weihnachtsbraten, bevor er auf dem Tisch dampft, in seiner Zubereitung und in seinem Werdegang genauer verfolgen. Durch eine nüchterne Betrachtung der Dinge vor dem Genuß des Weihnachtsbratens wollen wir helfen, einen verdorbenen Magen zu verhindern.

Die einzelnen Verdauungsorgane sind wohl mehr oder weniger jedem bekannt. Die Speisen werden in der Mundhöhle aufgenommen und auf ihren Geschmack hin registriert. Die feinen Geschmacksnerven befinden sich vorwiegend auf der Zunge. Durch die Zähne werden die groben Speisen zerkleinert und gleichzeitig mit dem Speichel vermischt. Hier setzt bereits die erste Phase der Verdauung ein. Der Speichel enthält bereits Zersetzungs-säfte, die sogenannten Fermente, wie sie mengenmäßig aufs stärkste vom Magen produziert werden; schon beim Schluckakt scheidet die Magenschleimhaut auf

dem Wege über reflektorische Nerven vermehrt Magensäure (Salzsäure) und andere verdauende Säfte ab. Sind die zerkleinerten Speisereste im Magen gut mit den Magensäften vermenget, dann öffnet der Magenpfortner seine Tore und leitet den Speisebrei in den Anfangsteil des Dünndarmes, den sogenannten Zwölffingerdarm. Hier wird der im Magen angedaute Speisebrei mit den Säften aus der Bauchspeicheldrüse und aus der Gallenblase versorgt. Die endgültige Zersetzung der Speisen wird an dieser Stelle vervollständigt und zum Abschluß gebracht. Der Verdauungsbrei wandert nun durch die Eigenbewegungen des Darmes in die unteren Dünndarmabschnitte, die im Durchschnitt eine Länge von etwa 7 m aufweisen. Dieser Dünndarm ist mit einer Schleimhaut ausgekleidet, die die Fähigkeit hat, aus dem Speisebrei die verwertbaren Aufbaustoffe für den Körper aufzunehmen, um sie dann in Energie umzusetzen. Die nicht verwertbaren Substanzen der Nahrung werden als sogenannte Schlacken im Enddarm eingedickt, um dann mit dem Stuhlgang ausgeschieden zu werden.

Dies ist in aller Kürze der Weg aller unserer Nahrungsmittel beim Verdauungsakt. Im einzelnen liegen die Dinge weit komplizierter. Doch darüber wollen wir uns in den nächsten Veröffentlichungen unterhalten.

Nun zurück zu unserem Festbraten!

Das Fleisch ist für uns ein Nahrungsmittel und zugleich ein Genußmittel. Als Genußmittel wirken die sogenannten Extraktivstoffe, die den angenehmen Geruch und Geschmack des Fleisches bedingen und anregend auf das Nervensystem wirken. Die zweckmäßigste Zubereitung des Fleisches wird diejenige sein, bei der die Nahrungs- und Genußstoffe in ihrer günstigsten Verbindung erhalten bleiben, da die Genußstoffe die Aufnahme der nährenden Stoffe durch Anregung des Appetits unterstützen. Zu diesem Zweck läßt man auf ein größeres Stück Fleisch (durch Braten in Fett oder Eintauchen in bereits siedendes Wasser) plötzlich starke Hitze einwirken; hierdurch bildet sich an der Oberfläche eine feste, geronnene Eiweißschicht, die den Fleischsaft und mit ihm die Genußstoffe des Fleisches nicht mehr austreten läßt.

Anders liegen die Verhältnisse bei der Fleischbrühe; hierbei werden die Genuß-

stoffe durch das Kochen ausgelaugt. Ein Nährwert ist in der Fleischbrühe nicht enthalten, wohl wirkt sie appetitanregend. Die Nährstoffe bleiben in dem ausgelaugten Fleisch zurück und sind somit gut verwertbar.

Der Körper benötigt zur Erhaltung seiner Substanz und zur Deckung seines Energieverbrauches aus unseren Nahrungsmitteln folgende 3 wichtige Bestandteile:

1. Fett
2. Eiweiß
3. Kohlehydrate (Zucker)

Der Nährwert von 100 g Fleisch beläuft sich wie folgt:

	Ei- Fett	Kohle- weiß	Kalco- hydrate	rien
Fettes Rindfleisch	7,7	19,9	—	153
Mageres Rindfleisch	1,8	20,5	—	101
Fettes Schweinefleisch	37,3	14,5	—	406
Mager.Schweinefleisch	6,8	19,9	—	145
Schinken	36,5	24,7	—	441
Speck	73,3	9,0	—	719
Wurst	39,8	17,6	—	472

Über die Kalorien zu sprechen bleibt einem späteren Artikel überlassen.

Nach dieser appetitanregenden Vorspeise unserer Betrachtungen über den Weihnachtsbraten können wir uns den wirklichen Genüssen des Festmahles ruhig gelassen hingeben. Maß und Ziel halten, sei dabei unser oberster Grundsatz und der verdorbene Festmagen wird nicht eintreten. Guten Appetit und ein frohes Weihnachtsfest!  
Ihr Dr. med. Molly

### **Aussteuerung vor Beginn der Rentner-Krankenversicherung ist wirksam**

Der in abhängiger Stellung Berufstätige ist in der Regel einschließlich seiner Familienangehörigen gegen Krankheit versichert. Soweit er wegen Überschreitens der Einkommensgrenze, die in der Krankenversicherung zur Zeit 500,— DM monatlich beträgt, nicht mehr der Versicherungspflicht unterliegt, hat er sich meist bei seiner bisherigen Krankenkasse freiwillig weiterversichert oder ist einer privaten Versicherungsgesellschaft beigetreten. Scheidet er aus dem Berufsleben aus, so ist er von dem Zeitpunkt an, von dem er zum Bezug einer Rente aus der Invaliden- oder aus der Angestelltenversicherung berechtigt ist, kraft Gesetzes, also ohne daß es eines Antrages hierzu bedarf, in der Krankenversicherung der Rentner gegen Krankheit versichert. Diese Versicherung wird

von der Allgemeinen Ortskrankenkasse oder, wo eine solche nicht besteht, von der Landkrankenkasse durchgeführt. Daneben kann natürlich eine freiwillige Mitgliedschaft in der bisherigen Krankenkasse beibehalten werden.

Es war bisher sehr umstritten, ob ein in der allgemeinen sozialen Krankenversicherung Pflicht- oder freiwillig Versicherter, der für einen bestimmten Versicherungsfall mit Krankenhauspflege ausgesteuert war, mit dem Beginn der Rentnerkrankenversicherung einen neuen selbständigen Leistungsanspruch, somit auch auf abermalige Krankenhauspflege, für dieselbe noch nicht behobene Krankheit erwirbt.

Während die Rechtsprechung der Sozialgerichte diese Frage unterschiedlich beantwortet hat, war das Bundesministerium für Arbeit, in Übereinstimmung mit dem früheren Reichsarbeitsministerium, bislang der Auffassung, daß mit dem Beginn der gesetzlichen Rentnerkrankenversicherung ein neuer, von einer bisherigen Pflicht- oder freiwilligen Krankenversicherung unabhängiger Leistungsanspruch entsteht.

Das Bundessozialgericht hat nun durch Urteil vom 20. Juli 1955 in gegenteiligem Sinne entschieden.

Das Gericht ist der Auffassung, daß die allgemeine Krankenversicherung und die Krankenversicherung der Rentner nicht zwei verschiedene Versicherungszweige mit rechtlich voneinander unabhängigen Leistungsansprüchen darstellen. Der kraft Gesetzes als Rentner Versicherte könne demnach keine neuen Ansprüche gegen die Krankenversicherung erheben, sondern müsse sich die ihm aus diesem Versicherungszweig für ein und denselben Versicherungsfall bereits gewährten Leistungen anrechnen lassen. Das gelte namentlich auch für eine bereits erfolgte Aussteuerung mit Krankenhauspflege.

Der Übergang zur Krankenversicherung der Rentner muß somit wie ein sonstiger Übertritt von einer Krankenkasse zu einer anderen gewertet werden, so daß, falls er während eines Leistungsbezuges erfolgt, grundsätzlich die von der bisherigen Kasse gewährten Leistungen auf den Leistungsanspruch gegenüber der neuen, für die Durchführung der Rentnerkrankenversicherung zuständigen Kasse anzurechnen sind.

Betriebskrankenkasse



# DIE SCHALLPLATTENECKE

## Für große und kleine Leute

Es war einmal ein kleines, süßes Mädchen, das jedermann lieb hatte. Großmutter, die es am liebsten hatte, schenkte ihm einmal... Sie wissen doch, wie es weiter geht? Vielleicht ist es schon lange her, seit Sie das letzte Mal dieses „Es war einmal“ hörten, und doch erinnern Sie sich gut. Die alten Märchen sind nicht vergessen.

In jedem Jahr kommt die Zeit, da die Tage kürzer und dunkler werden. Es wird kalt, die Gelegenheit zu Straßenspielen ist vorüber, die warme Stube lockt die Kinder und langweilt sie auch oft genug. Die Märchenzeit ist aber da. Die Großen erzählen und hören die Geschichten auch selbst wieder gern. Doch nicht immer haben sie Zeit, nicht immer sind sie zum Erzählen aufgelegt. Da übernimmt es die Schallplatte, den Wunsch des Kindes zu erfüllen. Die Erwachsenen haben oft noch gar nicht genügend erkannt, mit welcher Begeisterung die Kinder dabei sind, wenn es Märchenplatten zu hören gibt. In Amerika zum Beispiel ist es nicht ungewöhnlich, es ist sogar üblich, daß Kinder zum nächsten Zeitungsstand gehen, sich selbst eine Platte aussuchen und kaufen.

In Deutschland begann Polydor unter dem Motto „Für große und kleine Leute“ die beliebtesten Märchen auf Schallplatten aufzunehmen, so „Rotkäppchen“, „Der standhafte Zinnsoldat“, „Frau Holle“, „Tischlein deck Dich“, „Des Kaisers neue Kleider“, „Das tapfere Schneiderlein“, „Dornröschen“, „Schneewittchen“, „Vom Esel, der auch Bremer Stadtmusikant werden wollte“, und „Der Wolf und die sieben Geißlein“.

Diesem Beispiel folgte Telefunken mit Märchenaufnahmen und brachte sie zusätzlich zu den 78er auch auf den unverwüstlichen 45er Platten in den Handel.

Jede Märchenplatte steckt in einem Album, in dem der vollständige Text abgedruckt und mit vielen Bildern illustriert ist. Die Kinder können, wenn sie dazu schon groß genug sind, die Märchen mitlesen, die Bilder abzeichnen, ja, sie mit Farbstiften bemalen und ausschneiden.

Die Märchen auf der Schallplatte werden von erfahrenen Sprechern und Schauspielern vorgetragen. Bekannte Komponisten schreiben die Musik dazu und hervorragende Dirigenten und Musiker spielen sie.

Die Geräusche und die Tierstimmen vervollständigen die Illusion und regen die Phantasie des Kindes mehr an als der bloße Vortrag, und schließlich ist die Schallplatte nie müde; sie hat immer Zeit, wenn die Erwachsenen selbst keine haben, sie geht nie weg von zu Hause, sie irrt sich nie und spricht immer die gleichen Worte. Zudem ist sie ein Spielzeug, das man in Bewegung setzen kann. Durch die Schallplattenaufnahme wird das Märchen zum wirklichen Besitz des Kindes.

## Bachs „Weihnachtsoratorium“

Eine ungekürzte Aufnahme des Weihnachtsoratoriums von Johann Sebastian Bach erscheint in der Kassetten-Serie der Archiv-Produktion der Deutschen Grammophon Gesellschaft gerade recht zur Adventszeit. Von dem aus sechs — ursprünglich selbständigen — Kantaten bestehenden Werk liegt bereits der erste Teil, d. h. drei Kantaten auf Langspielplatten vor. Mit der Veröffentlichung dieser musikalischen Kostbarkeit, des in seinem vollen Umfang selten gespielten Oratoriums zum Weihnachtsfest, setzt das musikhistorische Studio die Herausgabe des Gesamtwerkes von Johann Sebastian Bach fort.

Die stilgerechte Interpretation und die Qualität der Wiedergabe sind durch die Mitwirkung so bedeutender Künstler wie Gunthild Weber, Sopran, Sieglinde Wagner, Alt, Helmut Krebs, Tenor, und Heinz Rehfuß, Baß, gesichert. Der Berliner Motettenchor und der Rias-Kammerchor vereinigen sich mit den Berliner Philharmonikern zu einem Zusammenklang von seltener Vollkommenheit. Die Gesamtleitung der Aufführung liegt in den Händen von Fritz Lehmann, der vor allem als Bach-Interpret internationalen Ruf genießt. Das für Langspielplatten berechnete Werk kommt in geschmackvoll eingerichteter Rohleinkassette mit reich illustriertem Textbuch in den Handel. Zunächst werden die ersten beiden Langspielplatten mit den Kantaten 1 bis 3 veröffentlicht. Die letzten beiden Platten werden im Verlauf des nächsten Jahres herausgebracht.

## Die neue Schallplatte

### Peter Tschaikowsky

#### Klavierkonzert Nr. 1 b-moll op. 23

Durch Peter Tschaikowsky hat die russische Musik ihre Weltbedeutung erhalten. Die Vielseitigkeit seines musikalischen Ausdrucks wird von einer eigenartigen Mischung aus zartem Empfinden und losbrausendem Temperament getragen. Die Musik, die Tschaikowsky schrieb, ist in jeder Note empfunden, miterlebt und als Bekenntnis einer großen Seele niedergeschrieben. Tschaikowsky hat sich auf fast allen Gebieten der Komposition betätigt. Von seinen drei Klavierkonzerten hat sich das I. in b-moll sofort durchgesetzt. Die Einleitung dieses Konzertes erinnert mit seiner gewaltigen Klangentfaltung an Liszt und erschließt durch einen prunkvollen virtuosens Klaviersatz dem Solisten wundervolle, dankbare Möglichkeiten. In der Interpretation dieses Werkes teilen sich Shura Cherkassky als Pianist und Leopold Ludwig mit dem Berliner Philharmonischen Orchester. Die für den Solisten typische Verbindung von Vitalität und Virtuosität hinterläßt eine eindrucksvolle Wirkung. Eins steht fest! Im Genius dieses Mannes dürfte das Geheimnis seiner Musik liegen.

(Deutsche Grammophon 33 UpM 18013 LPM)

### Franz Schubert

#### Symphonie Nr. VIII h-moll, op. posth. (Unvollendete)

Keine Symphonie der Klassik und der Romantik hat je eine solche Beliebtheit und Volkstümlichkeit errungen wie Franz Schuberts „Unvollendete“. Die Frage, warum Schubert seine h-moll Symphonie nicht vollendet hat, wird nie eine Antwort erfahren, dennoch ist sie zu einem der größten Werke der symphonischen Literatur geworden. Von seiner h-moll Symphonie existieren außer den zwei ersten Sätzen nur Skizzen zu einem Scherzo. Von einem letzten Satz ist nichts aufzufinden. Heute empfinden wir diese beiden Sätze als ein abgeschlossenes Ganzes in einer genialen Gegenüberstellung ausgeglichener Stimmungsgesamtheiten. Wenn man dabei bedenkt, daß Schubert erst 25 Jahre alt war, als er diese beiden Sätze komponierte, muß man sich in stummer Ehrfurcht vor der Seelengröße und inneren Erhabenheit dieses Mannes beugen. Eine klanglich fein ausgefeilte Wiedergabe durch die Bamberger Symphoniker unter Prof. Keilberth läßt diese h-moll Symphonie in einer überzeugenden Darstellung zu einem kostbaren musikalischen Besitz werden.

(Telefunken 33 UpM PLB 6072)

### Niccolò Paganini

#### Violinkonzert Nr. 1 D-dur op. 6

#### Camille, Saint Saëns

#### Violinkonzert Nr. 3 h-moll op. 61

Mit Paganini wurde der Welt einer der größten Violinvirtuosens geschenkt. Seine fast an Zauberei grenzende Kunst der Beherrschung des Geigenspiels versetzte seine Zeitgenossen in Erstaunen. Er entdeckte neue technische Kunstgriffe und schuf ungeahnte Möglichkeiten für den Solisten. Seinen eigenen Kompositionen verlieh er damit neuartigen musikalischen Glanz und ungeheure Popularität, die bis auf den heutigen Tag anhält. Von seinen Kompositionen wird wohl das Violinkonzert in D-dur am häufigsten gespielt. Dieses Werk fordert außerordentliches technisches Können und äußerste Virtuosität. Gegenüber den vielen Läufen, Doppelgriffen und Tritlern tritt das Thema mehr in den Hintergrund und gibt der Solostimme Raum, sich mit technischer Kühnheit und Leidenschaft auszulassen.

Die Rückseite dieser Platte enthält das weniger bekannte Violinkonzert Nr. 3 h-moll op. 61 von Saint-Saëns. Wenn auch diese Komposition nicht an die raffinierte Technik Paganinis heranreicht, so bleibt sie doch reich an feiner Instrumentation und eleganter Form. Gediegen in der Tonsprache, einfacher im Ausdruck ist sie dennoch voll Aufgabe für den Geiger. Man kann sich wohl kaum einen besseren Solisten für die Wiedergabe beider Werke wünschen, als den temperamentvollen Zino Francescatti, der die Schönheit dieser Musik bis in die letzten Phasen erraft und zum Vortrag bringt. Eine Platte, so recht als Weihnachtsgeschenk.

(Columbia 33 UpM FCX 140)

### Ermanno Wolf-Ferrari

#### Intermezzo aus „Der Schmuck der Madonna“

#### Ruggiero Leoncavallo

#### Intermezzo aus „Der Bajazzo“

#### E. N. von Reznicek

#### „Donna Diana“ Overtüre

Die Deutsche Grammophon-Gesellschaft präsentiert uns auf einer kleinen Langspielplatte drei reizvolle Kompositionen von Ferrari, Leoncavallo und Reznicek. Die in ihrer Eigenart so verschiedenen Tonschöpfungen haben eines gemeinsam: sie werden wirklich gern und oft gehört. Davon ist Ferraris Intermezzo aus dem Bühnenwerk „Der Schmuck der Madonna“ in seiner musikalischen Substanz ebenso charakteristisch wie seine anderen Opernmusiken. Das Gleiche gilt wohl in noch ausgeprägterem Maße für Leoncavallos „Bajazzo-Intermezzo“, während Rezniceks Overtüre zu „Donna Diana“ von einem anmutigen und liebenswürdigen Humor getragen wird. Diese Platte kann wirklich empfohlen werden.

(Deutsche Grammophon 45 UpM 30027 EPL)

### Kleines Ballett

#### Im Schloß von Versailles

Unter dieser Bezeichnung spielt das Orchester du Théâtre des Champs Elysées vier kleinere Kompositionen von Rameau, Gossec und Bocherini. Die leicht melodios dahinplätschernde Musik verbreitet richtige Ballettstimmung und mit Rameaus „Tambourin“ und Bocherinis „Menuett“ eine liebliche Schloßatmosphäre. „Fetes d' Hébé“ von Rameau und „Gavotte“ von Gossec runden diese „fedliche“ Festmusik ab.

(Telefunken 45 UpM UV 118)

### Wander- und Heimatlieder

Ein vorzüglich zusammengestelltes Potpourri schöner und bekannter Wander- und Heimatlieder bringt Telefunken mit einer 45er Langspielplatte auf den Markt. Wer diese Platte erworben hat, wird den verständlichen Wunsch haben, hiervon noch mehr zu hören. Bitte überzeugen Sie sich. Bei einem Potpourri kommt es auf die richtige Mischung an, und die ist hier besonders gut gelungen. Hinzu kommt noch, daß frisch und laut gespielt und gesungen wird. Karl Golgowsky, ein Männerchor und das Orchester Günther Arndt wird Ihnen gut gefallen.

(Telefunken 45 UpM UX 4603)

### Gesänge aus dem alten Rußland

#### Lieder vom Don

Wenn es über den weltbekannten Don-Kosaken-Chor heißt, die Ausdrucksskala dieser Orgel aus menschlichen Stimmen reiche von der lyrisch breiten Harmonie des alten ukrainischen Kirchenliedes bis zum leidenschaftlich wilden Kosakentanz, dann ist alles gesagt, was diesen Chor auszeichnet. Hier finden sich unter Serge Jaroffs Leitung Menschen zusammen, die nicht nur Stimmen, sondern auch ein Herz zum Singen haben. Aus ihrer Liebe und Sehnsucht zur weiten Heimat, aus ihrer Einstellung zum Leben und aus der Tiefgründigkeit der russischen Seele, machen sie ihren Gesang unübertrefflich. So mit Fülle, Wärme und solcher Leidenschaft zu singen, das können nur die Don-Kosaken. Um nur einige Lieder dieser zwei Platten zu nennen: „Eintönig klingt hell das Glöcklein“, „Wolgashlepper“, „Der rote Sarafan“, „Abendglocken“, „Die Legende von den 12 Räubern“, „Stenka Rasin“ und „Ich bete an die Macht der Liebe“, werden Sie so begeistern, daß Sie diese Platte besitzen möchten.

(Deutsche Grammophon 33 UpM 17008 LPE — 17019 LPE)

### Ave Maria

#### Es muß ein Wunderbares sein

#### La Paloma

#### Serenata

Für die Freunde des bekannten Tenors Rudolf Schock brachte Electrola zwei neue 45er Platten auf den Markt. Schock, dem wir so manche ausgezeichnete Soloaufnahme verdanken, zeigt sich auch hier wieder als Meister seines Faches. Er ist und bleibt ein Sänger von Format. Hören Sie sich diese Platte ruhig einmal an.

(Electrola 45 UpM 7 PW 517 — 7 MW 580)

Reinhard Thom, Versuchsanstalt

## Das neue Buch

**Alice Ekert-Rotholz: „Reis aus Silber-schalen“, Roman einer deutschen Familie in Ostasien, 505 Seiten, 13,80 DM, Hoffmann und Campe Verlag, Hamburg.**

Groß ist die Zahl der Romane, die sich mit dem exotischen Leben und Treiben im Fernen Osten befassen. Aber selten wohl wurde von einer Frau ein Roman von so faszinierendem Reiz geschrieben wie dieser. Milieunah, plastisch und mit großer Stärke des Erlebens, dazu humorvoll, klug und in flüssigem Stil, fesselt dieses Buch den Leser und besonders die Leserin durch das spannende Geschehen in einer fremden Welt. Es ist das Schicksal einer deutschen Frau in den Nachkriegsjahren, die mit ihren beiden Kindern zu ihrem Mann nach Siam fährt. Sie kommt aus den Wirren des Krieges und der Zeit danach und erlebt so ganz besonders intensiv den Wechsel zwischen dem verarmten Vaterland und der Öppigkeit des ostasiatischen Landes. Neben der politisch bewegten Atmosphäre rings um Siam bekommt der Leser ein interessantes Bild von Land und Leuten, von Siamesen, Chinesen und Halbblut, ihren Sitten und Gebräuchen, so daß der Roman auch vom kulturgeschichtlichen und soziologischen Standpunkt von besonderem Wert ist. In das aufregende Geschehen spielt auch eine Kriminalgeschichte, in die die Personen der Familie hineingezogen werden durch den Raub eines ihrer Kinder. Besonders eindrucksvoll gezeichnet ist der Unterschied und das Ringen zwischen dem deutschen beharrlichen Willen zur Bewahrung und dem Dolcefar niente des fatalistischen Asiaten. Nehmt alles nur in allem: endlich wieder ein Roman einer deutschen Autorin, der sich nicht nur zu lesen, sondern zu besitzen lohnt.

cg

**Su Hua: „Nie verklungene Melodie“, 238 Seiten, 11,80 DM, Verlag Die Arche, Zürich**

Wie ein Gemälde, mit chinesischer Tusche in kühnen und doch zartesten Pinselstrichen hingesezt, so erscheint uns dieses seltene Buch. Auf den Rat Virginia Woolfs, der englischen Dichterin, schrieb die Tochter eines ehemaligen Bürgermeisters von Peking diese wunderbare Melodie verklungener Tage, nachdem sie die Heimat hatte verlassen müssen, im Exil in London, schrieb sie, als wäre es für ihre Landsleute aus dem Reich der Mitte. Dadurch gelang sie wohl auch so ausgezeichnet. Denn trotz der doppelten Übersetzung aus dem chinesischen Denken ins Englische und von da aus in unsere Sprache — die deutsche Übersetzung ist ausgezeichnet — und trotz des vielen Ungewohnten, Fremdartigen und doch überaus Ansprechenden ist man von der lebenswürdigen Grazie bezaubert, mit der uns die Schriftstellerin die Bereiche einer alten hohen Kultur erschließt, die sich durch die Jahrtausende erhalten hat. Eigenartig berührt die Mischung von Weite und Wildnis und engumhegtem und umfriedetem, für europäische Begriffe recht kompliziertem Familienleben. Oft klingt es wie ein Märchen aus Tausend-undeinernacht, wenn man von den weißen Tauben über Pekings Dächern liest, deren Bambusflötchen, die an ihren Füßen angebracht sind, sehnsüchtige Lieder erklingen lassen, und doch ist es wiederum ganz realistisch, wenn das kleine Mädchen vom alten Gärtner unterwiesen wird, wie Blumen zu pflegen sind, oder gar, wenn eine der verschiedenen Nebenfrauen die andere verprügelt. Die Dichterin, die zugleich auch als Malerin einen Namen hat, übersetzt das, was die Augen der Künstlerin sehen, in eine für uns überaus schillernde bildreiche Sprache. Jedes ihrer Worte spiegelt das Verlangen nach Schönheit und Harmonie wieder: es erklingt die Melodie des Lebens, die ewig neue, ewig alte, die aber nie verstummt.

cg



**Karel Capek: „Liebenswertes Holland“, Erlebnisse einer Reise, 80 Seiten mit 36 Zeichnungen, Gebrüder Weiss-Verlag Berlin, München**

Es ist natürlich schon viel über unseren Nachbarn „Holland“ geschrieben worden, aber was Karel Capek mit diesem Büchlein bietet, stellt etwas ganz Besonderes dar, etwas, das uns den Holländer im Licht seines echten Wesens sehen läßt, etwas, das in ganz besonders anschaulicher Weise über ihn berichtet. Man lernt ihn kennen in der Lieblichkeit seiner Landschaft, zwischen seinen Grachten und Kanälen, zwischen seinen berühmten Tulpenfeldern und — bei seiner Arbeit, die er mit geradezu liebevoller Hingabe ausübt und die alles, was er anfaßt, so sauber und gediegen, fast etwas spielerisch, aber von ganz besonderer Beschaffenheit werden läßt. Hier ist Holland beschrieben, wie es wirklich ist, wie es uns im Grunde immer wieder zu erleben reizt, wie wir es aber gewöhnlich nicht sehen, weil wir uns nicht die Mühe machen, es von dieser Seite zu betrachten. Ein liebenswertes Büchlein über das liebenswerte Holland, mit ganz entzückenden Zeichnungen, die auch humorvoll illustrieren, was Worte sicher nicht so treffend auszudrücken vermögen.

hg

**Morton Thompson: „Und nicht als ein Fremder“, 710 Seiten, 19,80 DM, Diana Verlag, Konstanz**

Wieder einmal ein Arztroman; man hat ihn auch verfilmt, und der Streifen läuft zur Zeit in Westdeutschland. Es ist die Geschichte eines Mannes, der auszog, die Kranken zu heilen. Schon als Kind fühlte er sich berufen, Arzt zu werden. Als er es war, wird er von einem geradezu fanatischen Berufsethos ergriffen, das nichts anderes gelten läßt, als was er selbst tut, und ihn in Gegen-



satz zu seinen Kollegen bringt, die für ihn nur Handwerker sind. Dieser 150prozentige Mediziner ist jedoch als Mensch und Ehemann alles andere als comme il faut. Er hat mit dem Gelde seiner Frau studiert, die ihn liebt, die er aber nur dieses Geldes wegen heiratet, und geht dann seinen Liebesabenteuern nach, wo immer sie sich ihm bieten. Allmählich, durch eigenes Verschulden isoliert, läßt er sich auf den einzig richtigen Weg führen. Er erkennt, daß man nicht als Fremder, uneinsichtig und egoistisch, ohne Einordnung in die nun mal vorhandene Gesellschaft, leben kann und findet zu einer vernünftigen Lebens- und Berufsauffassung. Diese an sich nicht erschütternde Romanhandlung ist auf 710 Seiten des langen und breiten ausgedehnt, wobei die Beschreibung des Krankenhausmilieus und der -atmosphäre, der Krankheiten und Operationen, entsprechend drastisch geboten, und die Liebesaffären am laufenden Band die Spannung beim Leser wachhalten. — Das Buch ist nicht uninteressant, die gute Übersetzung macht es lebhaft, teilweise sogar fesselnd, und die innere Einkehr des Arztes ist der versöhnende Schluß. cg

**Hermann Mostar: „Weltgeschichte höchst privat“, ein Buch von Liebe, Klatsch und sonstigen Menschlichkeiten, 255 Seiten, 8,50 DM, Scherz & Goverts Verlag, Stuttgart**

Pathetisch, feierlich, erhaben und prunkvoll — so wurde uns im Geschichtsunterricht die Vergangenheit dargestellt, und so mußten wir es glauben, wenn wir nicht selbst bereits aus eigenem Antrieb dazu übergegangen sind, sie auch einmal von der menschlich-allzumenschlichen Seite zu betrachten. Hermann Mostar tut dies zu unser aller Ergötzen, man möchte sagen, radikaliter cum grano salis. Es ist, als ob er die Fußsohlen der Geschichte und dort gekrönten und ungekrönten geschichtlichen Größen gekitzelt hätte, so daß sie selbst darüber lachen müssen, was so alles über sie geschrieben und gesprochen worden



ist und noch wird — und da hören wir denn ganz erstaunliche Dinge, die auch uns lachen machen. Seine höchst privaten Eindrücke von der Weltgeschichte rücken die „göttergleichen“ Gestalten in das Blickfeld unseres, des menschlichen Lebens, so, wie es wirklich gelebt wird, bar jeden legendären Mäntelchens, und so, wie vor allem die große Unbekannte, der Klatsch, seine Fäden gesponnen hat — und was daraus wurde. Das ist sehr amüsant und köstlich zu lesen, weil wir sehen, daß der Kaiser tatsächlich eben auch manchmal „zu Fuß gehen muß“ wie wir. Man kann nun manches überlegener und gelassener hinnehmen, wenn man bedenkt, daß unsere Nachfahren unsere Tage durch Mostars Brille sehen können. Viele Wahrheiten entdeckt man, freut sich im stillen über den feinen oder auch derben Humor und die Respektlosigkeiten und — wie er genial den Klatsch mit der Wahrheit zu verbinden und dabei durch die Fülle des Materials zu unterrichten weiß. Der Blick hinter die geschichtlichen Kulissen lohnt sich wahrhaftig, und die heiter-frivolen Zeichnungen von Asta Ruth geben diesem Buch zu guter Letzt die pikant-delikate Note.

cg

**Heinrich Lützel:** „Bildwörterbuch der Kunst“, mit 853 Zeichnungen, 626 Spalten, 2096 Stichwörtern, 9,80 DM, Ferd. Dummlers Verlag, Bonn.

Nachschlage - Werke sind mehr denn je gefragt. Das ist kein Wunder; denn gute Bücher dieser Art vermitteln jeweils das notwendige Wissen über allgemeine und spezielle Begriffe, deren Nichtkenntnis vor allem in der täglichen Unterhaltung zu Mißverständnissen und Irrtümern führt. Schon beim Lesen der Tageszeitung erscheinen zwangsläufig viele Ausdrücke, die nicht unbedingt jedem verständlich sind. Bei diesen Gelegenheiten schnell zum entsprechenden Nachschlagewerk gegriffen, und man ist im Bilde und versteht, was gemeint ist. Diese Bücher sind auch nicht zuerst für den Fachmann, sondern gerade für den Laien verfaßt, der sich durch das Verstehen von auch außer seinem Lebensbereich



liegenden Begriffen ein gutes Allgemeinwissen erwerben kann, um nicht sagen zu brauchen, davon verstünde er nichts. Ein solches Nachschlagewerk ist auch das „Bildwörterbuch der Kunst“. Begriffe aus der Architektur, den darstellenden Künsten, der Ornamentik und dem Kunsthandwerk sind hier erläutert und zudem dargestellt, wobei besonderer Wert auf das Bild gelegt ist, weil dieses am anschaulichsten ist. Heinrich Lützel hat sich damit einer nicht ganz einfachen, aber sicher fruchtbringenden Aufgabe unterzogen, weil dieses Werk von allen, die auch hierin Bescheid wissen möchten, nur begrüßt werden kann. hg

**Albert Schweitzer:** „Afrikanische Geschichten“, 88 Seiten mit Bildern, 6,— DM, Richard Meiner Verlag, Hamburg.

Welche Last an Sorgen und Kümernissen hat doch Albert Schweitzer auf sich genommen, um den Ärmsten der Menschheit im afrikanischen Urwald zu helfen. Trotzdem fand und findet er immer noch Zeit, wenn sich die Dunkelheit über den Dschungel gesenkt hat, zu schreiben, seine Gedanken der Mitwelt zu wissen zu geben, um bis vor kurzem noch, im wahrsten Sinne des Wortes Geld zu verdienen, damit er das große Werk der Liebe weiterführen kann. Eine niederschmetternde Tatsache, während Hunderttausende, ja Millionen, für fragwürdige Schaustellungen im Film und Sport mit Begeisterung ausgegeben werden. Albert Schweitzer hat geschrieben, und was er schrieb, hat Gott sei Dank auch dazu beigetragen, ihn zu erkennen, und nun werden ihn seine Freunde nicht mehr verlassen. Eins seiner reizenden Büchlein trägt den Titel „Afrikanische Geschichten“. Mit einer natürlich-anmutigen Begabung für das Erzählen schildert er das Leben der Schwarzen, seine Erlebnisse mit ihnen, den Frauenkauf, ihre Zauberer, ihr Verhalten überhaupt, ihre Seele, die er zu verstehen sucht. Das ist nicht nur ein unterhaltsames, sondern auch ein kulturhistorisch interessantes Büchlein, das sowohl seine Verehrer als auch die Freunde fremder Länder und Sitten begeistert. hg



## FÜR UNSERE FRAUEN

### *Jahresende — Zeit der Besinnung*

Die mit Arbeit bis an den Rand angefüllten letzten vorweihnachtlichen Wochen haben nun ihr Ende. Die Glocken läuten bereits das schönste Fest des Jahres ein. Es sollte eigentlich nicht nur für den Mann und die Kinder das schönste Fest sein, sondern auch für die Frau und Mutter. Aber wie oft in den letzten Tagen ging nicht ein schwerer Seufzer zum Himmel: es war zuviel geworden; ganz allein mußte man mit den Vorbereitungen fertig werden.

Da ist die große Wäsche gewaschen, gemangelt und gebügelt worden. Da wurden Pfefferkuchen und Gebäck der verschiedensten Arten gebacken, die großen Stollen und Kuchen hergestellt, daneben war natürlich noch der große Winterhausputz mit allem Drum und Dran zu bewältigen, mit Teppichklopfen und Gardinewaschen. Die Kleider der ganzen Familie wollten überprüft sein, damit es während der Feiertage keine Pannen gibt, womöglich mußte noch ein Stück zum Reinigen weggebracht, ein Kragen eingenäht, ein neues Blüschen oder Hemdchen angefertigt oder in letzter Minute noch ein Kleidchen genäht werden; der Einkauf der Geschenke und der für die Feiertage benötigten Eßwaren war zu erledigen.

Nun sitzt man da — das heißt, dazu kommt man ja auch noch nicht —, ach nein, so zwischendurch geht es einem durch den schmerzenden Kopf: es war ein bißchen viel. Gewiß, man schafft freudigen Herzens, wenn es gilt, unseren Lieben das Fest auch wirklich festlich zu gestalten, und es gelingt auch im Hinblick auf die Vorfreude alles besonders gut, aber wir fühlen, daß es doch ein wenig reichlich war. Wir spüren, daß wir überlastet sind, wir haben keinen Moment der Entspannung gehabt, sondern nur Anspannung, die sich immer noch zu steigern schien. Wir hatten einfach keine Zeit, der Tag war viel zu kurz, wir kamen gar nicht darauf, uns auf uns selbst zu besinnen, uns einmal ein Stündchen, auch nur ein halbes, hinzulegen und zu erholen, nicht nur körperlich, sondern auch seelisch, um dann mit frischen Kräften weiterzumachen. „Während der Festtage ruhe ich mich

aber aus“, hieß es dann auf Vaters Vorwürfe hin. Aber sind wir dann auch wirklich noch fähig, in diesen kurzen Festtagen auszuspannen und einen Ausgleich zu schaffen für die überstandene Belastung? Körperlich nahe dem Zusammenbruch, mit den Nerven am Ende, wollen wir fröhlich und heiter Weihnachten feiern? Was wird sein? Wir werden beim kleinsten Anlaß heftig werden, werden gereizt, übermüdet und nervös sein und uns und den anderen vielleicht das Fest verderben, für das wir doch so viele Opfer gebracht haben. Unser inneres Gleichgewicht haben wir nämlich verloren, und hätten es doch so dringend nötig, auch unsere seelischen Kräfte zu pflegen, auch mal auf die Arbeit die Ruhe folgen zu lassen.

Ja, wie das aber anstellen, wird manche Frau fragen: Wir müssen vor allen Dingen aus dem gewohnten Trott heraus. Wir müssen dazu kommen, daß wir — wenn es sich nicht einrichten läßt, eine Hilfe zu nehmen — eben keinen großen Hausputz mehr vor dem Fest machen, die Ofenheizung macht ja sowieso eine Schwerarbeit daraus. Muß denn der Fußboden so gebohrt werden, daß „man davon essen kann“? Dazu haben wir ja den schön gedeckten Tisch.

Am letzten Tage vor Heiligabend eine sauber gereinigte Wohnung, frische Deckchen und Kissenbezüge (die Gardinen und Stores werden erst gewaschen, wenn wir mit dem Heizen aufhören), Tannengrün und ein paar Christrosen auf den Tisch, die soviel weihnachtliche Stimmung zaubern, den Baum schmücken und das Essen vorbereiten — das sollte genügen. Eine gute Einteilung hilft am besten, mit der Arbeit in den vorweihnachtlichen Tagen ohne Überanstrengung fertig zu werden: die Zeit und das Geld einteilen — dann kann nichts passieren, was uns die Festtagsfreude verdirbt.

Viel schwerer hat es ja die berufstätige Frau und Mutter. Aber auch sie sollte alles vermeiden, was ein Zuviel an Arbeit bringt. Sollte sie nicht einmal mit der Tradition brechen und nicht backen? Es gibt Pfefferkuchen und Gebäck beim Bäcker, das gut und preiswert ist. Man muß, wenn man eben keine Zeit hat, die Geschenke nicht alle selbst anfertigen wollen. Der Gedanke des Beschenkten nämlich daran, wieviele durchwachte Nächte und müde Augen und Hände ein solches Geschenk gekostet hat, läßt ihn

## Kleine Tips für die Hausfrau

der Gabe nicht froh werden. Lieber etwas weniger schenken, auch mit aller Liebe und Sorgfalt auswählen, aber nicht gesundheitliche Schäden bei seiner Herstellung davonzutragen.

Warum ich das jetzt sage, nachdem die meiste Arbeit hinter uns Frauen liegt, wird manche Leserin fragen. Eben jetzt — wo ein neues Jahr beginnt, wo wir — eingestanden oder nicht — doch einige gute Vorsätze fassen, um damit die kommenden Monate anzufangen, gerade jetzt ist der Zeitpunkt gekommen, in dem wir uns entschließen sollten, aus einer „Allzweck-Haushaltmaschine“ wieder zu einem denkenden, auch an sich selbst denkenden Menschen zu werden. Ein ganz klein bisschen Egoismus, gesunder Egoismus — die Männer haben ihn von Natur aus mitbekommen — muß dabei mithelfen. Wir werden bald erkennen, daß es geht. Gönnen wir uns am Tage oder am Abend eine kleine Ruhepause der Selbstbesinnung; erholen wir uns, wenn nicht bei eigenen Gedanken, dann mit einem guten Buch, das uns etwas gibt, keinem süßlichen 30-Pf-Roman oder Kriminalromänchen, sondern mit einem Buch, in dem wertvolle Menschen Gedanken und Erlebnisse niederschrieben. Wir werden sehen, daß wir etwas finden, das uns irgendwie anspricht, aus dem wir etwas lernen (wir sind nie zu alt dazu), oder mit dem wir uns beschäftigen und über das wir auch mit einem uns lieben Menschen sprechen können.

Zu dieser Entspannung gehört aber nicht zuletzt auch unser Äußeres. Wir sollten endlich einmal damit aufhören, unsere „guten“ alten Kleider als tägliche Kleidung aufzutragen; es gibt so billige nette Hauskleider, in denen wir einen erfreulichen Anblick bieten; wir sollten endlich wieder einmal zum Friseur gehen und uns eine neue Frisur machen lassen. Sie sollten einmal ausprobieren, wie sehr Sie selbst über Ihr neues Spiegelbild erfreut sein werden. Auch ein kleines Steckenpferd macht den Alltag abwechslungsreicher.

Es müßte gehen, und es wird gehen, wenn wir nur den Mut dazu haben; an Tatkraft hat es ja sonst nie gemangelt; nun gilt es, sie auch für uns selbst einzusetzen. Die Bilanz am Ende des nächsten Jahres wird bestimmt zu unserer eigenen Zufriedenheit und der unserer Lieben ausfallen.

cg

Die Kerzen im Ständer oder am Weihnachtsbaum tropften! Man kratzt das erkaltete Stearin oder das Wachs ab, wenn es geronnen ist, legt die Decke oder den Stoff zwischen weißes Löschpapier und bügelt mit nicht zu heißem Eisen darüber. Eventuell muß man das Löschpapier so lange verschieben, bis sich keine Fettflecken mehr zeigen.

Die Tasse fiel um und es gab Kaffee-, Kakao- oder Schokoladenflecke: einweichen und mit verdünntem Glycerin auswischen.

Zum Schluß ein guter Rat: was auch an kleinen Mißgeschicken passieren sollte, sie lassen sich alle beheben, aber ein durch Mißstimmung verdorbener Feiertag ist nicht wieder gutzumachen.

Wer seinen Lieben, Freunden oder Bekannten ein ganz besonders schönes und gutes Geschenk machen möchte oder selbst für sein Heim ein dekoratives Stück sucht, der findet bestimmt etwas in der Ausstellung, die bis zum 15. Januar 1956 im Stadttheater, Schützenstraße, stattfindet und täglich von 10 — 18 Uhr und während der Veranstaltungen geöffnet ist. Eine Fülle von Schalen, Vasen, Krügen, Tellern, Töpfen und Plastiken aus den verschiedensten keramischen Stoffen, hervorragend künstlerisch gestaltet, dazu Handwebarbeiten (Decken, Teppiche und Bekleidungsstücke) in vorzüglichster Qualität und gediegener Musterung macht es jedem leicht — zumal die Preise von 1 DM an aufwärts liegen — hier ein besonders nettes und wertvolles, vor allem einmaliges Geschenk zu finden.



Das  
schönste  
Foto  
des Monats



An dieser Stelle wird in jeder Nummer unserer Werkszeitung „das schönste Foto des Monats“ veröffentlicht und mit 10 DM prämiert. Von 6 Einsendungen ist obenstehendes Bild als das beste anerkannt worden. Letzter Einsendetermin ist jeweils der 1. eines jeden Monats.

### *Liebe Fotografen!*

Von den sechs eingegangenen Bildern sind drei in die engere Wahl gekommen. Das eine war eine Aufnahme während des Remscheider Feuerwerks, das andere eine Gesamtaufnahme von Remscheid bei Nacht, das dritte, oben veröffentlichte, zeigt die markanteste Ecke unserer Stadt bei Nacht: Viel Licht und ausgestorbene Straßen. Das Motiv ist nicht schlecht gewählt, es ist gut fotografiert und gegenüber den anderen von stärkerem Ausdruck.

Mit dieser Aufnahme findet unser monatlicher Fotowettbewerb mit gestellten Themen seinen vorläufigen Abschluß. Es hat sich doch gezeigt, daß es für die meisten zu umständlich ist, bestimmte Themen zu fotografieren. Es gehört dazu ein bißchen Geduld und Muße, und die haben wir ja heute nicht mehr. Bis zum Ersten eines jeden Monats können also wieder Fotos nach eigenem Gutdünken eingeschickt werden, von denen wir dann das beste aussuchen und prämiieren werden. Wir hoffen auf eine gute Beteiligung, und es wünscht allen Amateuren viel Glück im neuen Jahr

Euer Fotograf





### Berufsrätsel

Nachstehend sind die Endsilben von 9 Berufen in der BSI angedeutet. Nach richtiger Lösung ergibt der erste Buchstabe der Berufe von oben nach unten gelesen den 10. Beruf.

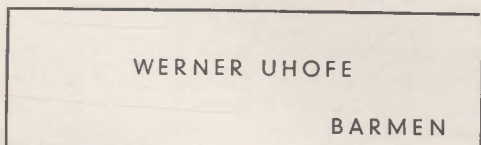
1. . . . . ner, 2. . . . . ker, 3. . . . . zer,  
 4. . . . . rant, 5. . . . . rer, 6. . . . . zer,  
 7. . . . . rin, 8. . . . . ker, 9. . . . . fer.

### Magisches Quadrat

1	2	3	4
2			
3			
4			

Die Buchstaben bb - eeee - f - nnnn - oo - r - s - sind derart in die Figur zu ordnen, daß sich waagerecht und senkrecht Wörter folgender Bedeutung ergeben: 1. Amts- kleid der Geistlichen und Richter, 2. Heiz- vorrichtung, 3. zeitgen. deutscher Dichter, 4. Nebenfluß der Donau in Osterreich.

### Besuchskartenrätsel



Was ist er von Beruf?

### Weihnachts-Silbenrätsel

as - che - dah - der - e - e - grant - hu - i - i - kim - lie - lohn - mi - nar - ne - nie - pe - pen - pik - re - rie - rub - see - ser - sik - ter - tin - vik - wald.

Aus den Silben sind zwölf Wörter zu bilden, deren Anfangs- und dritte Buchstaben, beide von oben nach unten gelesen, die Anfangszeile eines Weihnachtsliedes ergeben.

Wortsinne:

- Mädchenname
- Engel höherer Ordnung
- Gebirgsstaat im Himalaya
- Bestandteil von Farben und Lacken, Reinigungsmittel
- großer See in Nordamerika
- Autozubehör
- Gallerte mit Fleisch- oder Fischeinlage
- Vorstufe des Taunus
- Herbstblume
- politischer Flüchtling
- westfälische Stadt
- Erzausfuhrhafen in Nordnorwegen (ch = ein Buchstabe)

### Einsetzrätsel

Lid - Meter - Kate - Strich - Sud - Schere - Tube - Mal - Pfad - Brut - Lage - Ware - Leben - Halter - Mus - Wal - Gabe - Doge - Buch - Leer.

In jedes Wort ist ein Buchstabe einzufügen, so daß neue Wörter entstehen. Die eingesetzten Buchstaben nennen drei Verkehrsmittel.

### Auflösung der Rätsel aus Nr. 49

#### Silbenrätsel

- Breslau, 2. Friseur, 3. Ostgoten, 4. Belegschaft, 5. Trichinen, 6. Gehweg, 7. Grodno, 8. Mauser, 9. Ostende, 10. Achsenbruch, 11. Antwerpen, 12. Eriensee, 13. Ondulation, 14. Andalusien, 15. Austern, 16. Stehlampe, 17. Anstalt, 18. Reisender, 19. Entier, 20. Rentner, 21. Fischteich, 22. Teheran, 23. Meiderich, 24. Ebenholz, 25. Erdteil.

Es ist gleich, wo du stehst, wie du dastehst, ist entscheidend.

#### Umstellrätsel

- Amsterdam, 2. Meerrettich, 3. Untersberg, 4. Neufundland, 5. Dalmatien, 6. Sophokles, 7. Eichhörnchen, 8. Nibelungenlied.

Amundsen

#### Besuchskartenrätsel

- Reparaturschlosser — 2. Modellschreiner



Am 31. Oktober 1956 ist unser Mitarbeiter  
**HEINRICH KIEKE**

in den Ruhestand getreten.

Er gehört noch zur alten Garde der Loborner und ist im Jahre 1924 in die damalige Gießerei Loborn gekommen. 21 Jahre hat er dort geschafft, bis das Kriegsende und die Demontage dieses schöne Werk stilllegten und er entlassen werden mußte. Im Jahre 1949 kam er zur BSI zurück und zwar in die Temperei Papenberg. Hier hat er wiederum eifrig und gewissenhaft alle Arbeiten verrichtet, die ihm aufgetragen wurden, und ist auch zeitweilig im Rohlager, im Versand und zum Schluß in der Prüfstation tätig gewesen. Heinrich Kieke war stets ein ruhiger, aufrichtiger Mitarbeiter, der sich die volle Zufriedenheit seiner Vorgesetzten erworben hat. Er war ein zuvorkommender und freundlicher Arbeitskamerad. 28 Jahre ist er der Bergischen Stahl-Industrie treu geblieben. Wir wünschen ihm alles Gute für die Zukunft und noch viele schöne Lebensjahre in Gesundheit und Frohsinn.

## Wohlverdienter Ruhestand

---

## Unsere Jubilare im Januar

40 Jahre Mitarbeit



**Hermann Möbus**  
Buchhalter  
in der Hauptbuchhaltung  
am 10. Januar 1956

25 Jahre Mitarbeit



**Paul Gehrman**  
Maschinenformer  
in der Formerei Papenberg  
am 10. Januar 1956

25 Jahre Mitarbeit



**Ernst Breidenbach**  
Kernmacher  
in der Kernmacherei Stachelhausen  
am 12. Januar 1956

## FAMILIENNACHRICHTEN

### *Es haben geheiratet*

- Marianne Kochale, Kernmacherei Stachelhausen - Kurt-Heinz Olschewski, am 17. November 1955  
Otto Drbout, Putzerei Stachelhausen - Hilde Schubel, am 25. November 1955

### *Uns Leben traten ein*

- Uwe, Sohn von Willi Putzke, Putzerei Stachelhausen, am 19. November 1955  
Hans, Sohn von Werner Bahr, Baubetrieb, am 23. November 1955  
Evelyn, Tochter von Herbert Riedl, Putzerei Stachelhausen, am 28. November 1955  
Manfred, Sohn von Hugo Hippler, Lager Papenberg, am 30. November 1955

### *Wir begrüßen als neue Mitarbeiter*

- Erwin Schmelzer, Gießereiarbeiter, Formerei Papenberg, am 19. Oktober 1955  
Gerd Windgassen, Gießereiarbeiter, Formerei Stachelhausen, am 21. Oktober 1955  
Elfriede Osenberg, Werksaufsicht, am 21. Oktober 1955  
Bruno Schüttky, Reparaturbetrieb Stachelhausen, am 24. Oktober 1955  
Fritz Becker, Karusselldreher, Mech. Werkstatt Stachelhausen, am 24. Oktober 1955  
Erna Kundt, Kernmacherin, Kernmacherei Papenberg, am 24. Oktober 1955  
Günter Nückel, Gießereiarbeiter, Formerei Papenberg, am 24. Oktober 1955  
Soltan Toth, Gießereiarbeiter, Formerei Papenberg, am 24. Oktober 1955  
Herbert Haeger, Rohrleger, Maschinenbetrieb, am 25. Oktober 1955  
Rudolf Köbe, Elektrofahrer, Reparaturbetrieb Stachelhausen, am 25. Oktober 1955  
Friedel Schopphoff, Gießereiarbeiter, Formerei Papenberg, am 26. Oktober 1955  
Bernhard Müller, Transportarbeiter, Mech. Werkstatt Stachelhausen, am 26. Oktober 1955  
Ruth Gorny, Kernmacherin, Kernmacherei Papenberg, am 26. Oktober 1955  
Otto Heinrichs, Reparaturschlosser, Bahnbetrieb, am 26. Oktober 1955  
Helmut Stock, Gießereiarbeiter, Formerei Papenberg, am 27. Oktober 1955  
Willi Stock, Gießereiarbeiter, Formerei Papenberg, am 27. Oktober 1955  
Berthold Jäger, Karusselldreher, Mech. Werkstatt Stachelhausen, am 27. Oktober 1955  
Hedwig Fritsche, Werksaufsicht, am 26. Oktober 1955  
Eduard Pracejus, Maschinenbetrieb, am 28. Oktober 1955  
Manfred Uminger, Putzer, Chromgußputzerei Stachelhausen, am 29. Oktober 1955  
Hellmut Hildebrand, Leiter des Konstruktionsbüros, am 2. November 1955  
Wolfgang Buse, Kalkulator, Offertbüro, am 2. November 1955  
Alfons Schulz, Karusselldreher, Mech. Werkstätten Stachelhausen, am 2. November 1955  
Gisela Krüger, Kernmacherin, Kernmacherei Stachelhausen, am 2. November 1955  
Johann Mokošch, Transportarbeiter, Temperei Papenberg, am 2. November 1955  
Horst Heinen, Rohrleger, Maschinenbetrieb, am 2. November 1955  
Manfred Hauschild, Rohrleger, Maschinenbetrieb, am 4. November 1955  
Jochim Olschowka, Gießereiarbeiter, Formerei Papenberg, am 4. November 1955  
Herbert Schroeder, Gießereiarbeiter, Formerei Papenberg, am 4. November 1955  
Ursula Zaganowski, Kontrolle, Kernmacherei Stachelhausen, am 4. November 1955  
Hans Raabe, Hilfsarbeiter, Temperei Papenberg (Wiedereintritt) am 5. November 1955  
Hermann Schwarz, Schleifer, Werkzeugmacherei, Stachelhausen, am 7. November 1955  
Harry Klinkowski, Putzer, Stahlgußputzerei Stachelhausen, am 9. November 1955  
Siegfried Meter, Putzer, Stahlgußputzerei Stachelhausen, am 10. November 1955  
Benno Titt, Hilfsarbeiter, Formerei Papenberg, am 14. November 1955  
Paul Rueger, Karusselldreher, Mech. Werkstätten Stachelhausen, am 14. November 1955  
Georg Hermann, kaufm. Angestellter, Spedition, am 14. November 1955  
Georg Hillger, Putzer, Chromgußputzerei Stachelhausen, am 15. November 1955  
Eugen Teske, Former-Lehrling, Formerei Stachelhausen, am 15. November 1955  
Eike Detlef Stender, Transportarbeiter, Kernmacherei Stachelhausen, am 21. November 1955  
Horst Hübner, Putzer, Chromgußputzerei Stachelhausen, am 21. November 1955  
Ernst Günther Blitschen, Kranfahrer, Formerei Stachelhausen, am 22. November 1955  
Hans Jürgen Bender, Gießereiarbeiter, Formerei Papenberg, am 22. November 1955  
Kurt Heinke sen., Gießereiarbeiter, Formerei Papenberg, am 22. November 1955  
Kurt Heinke jun., Gießereiarbeiter, Formerei Papenberg, am 22. November 1955  
Hans Günter Hoffmann, Gießereiarbeiter, Formerei Papenberg, am 22. November 1955  
Hermann Voss, Gießereiarbeiter, Formerei Papenberg, am 22. November 1955  
Arno Guse, Gießereiarbeiter, Formerei Papenberg, am 23. November 1955  
Walther Höhne, Handformer, Formerei Stachelhausen, am 23. November 1955  
Adolf Most, Gießereiarbeiter, Formerei Papenberg, am 25. November 1955  
Max Funke, Reparaturschlosser, Bahnbetrieb, am 28. November 1955



### Wir nahmen Abschied von



#### **Rosa Dreisbach**

geb. Sdraven

Ehefrau von Ernst Dreisbach, Kar. Dreherei Stachelhausen, 53 Jahre alt, am 17. November 1955

#### **Emma Doepke**

Pensionärin, 60 Jahre alt, am 19. November 1955

#### **Johann Müller**

Pensionär, 79 Jahre alt, am 21. November 1955

#### **Petra**

Tochter von Willi Grabow, Schweißerei Stachelhausen, 2 Monate alt, am 27. November 1955



Thyssenkrupp Corporate Archives

# GEDANKEN ZUM FEST

\*\*\*\*\*

VON DR. H. GRAEFE, PAPANBERG

Wie unter den Jahreszeiten der Frühling am meisten besungen worden ist, so ergeht es im Lebenslauf des Menschen dem schönsten aller Feste: Weihnachten. Große weltbekannte Komponisten und Dichter sowohl, als auch die oft unbekannteren Verfasser schlichter Volkslieder und Melodien haben sich alle vor der Krippe im Stall zu Bethlehem gebeugt.

In der Adventszeit bereits erklingen die ersten Weisen. Es sind meist schlichte Kinderlieder, die aber das erwartungsvolle, junge Völkchen sehnsüchtig die Tage zählen lassen, die bis zur Ankunft des Christkinds noch vorübergehen müssen.

Und — Hand aufs Herz! — wer von uns Älteren stimmt nicht verstohlen mit ein in den Gesang seiner Kinder, wenn sie ihre Stimmchen ertönen lassen? „Alle Jahre wieder kommt das Christuskind.“ Dann wird die Erinnerung wach an die eigene Kindheit, in der man genau so hingebungsvoll das Wunder erwartete und bei dem Liedchen „Kling, Glöckchen, Klingeling“ mit seligem Schauer die Nähe des Christkinds erahnte.

Wenn dann aber unter dem brennenden Lichterbaum der erste Jubel verrauscht ist, ertönt dankbaren Herzens das alte und doch ewig junge Lied von der „stillen, heiligen Nacht“. Millionen singen es in jedem Jahr in der Weihnachtszeit, doch nur wenige erinnern sich der beiden Männer, denen in der Christnacht des Jahres 1819 in einem einzigen Wurf Dichtung und Melodie gelangen: an Josef Mohr, den Pfarrer, und Franz Gruber, den Organisten.

Udenkbar ist für uns Weihnachten ohne den Lichterbaum, und so haben wir auch ihn besungen in dem schönen Volkslied vom Tannenbaum, dessen Blätter immer grün bleiben.

Weihnachten ist ein besinnliches Fest und man läßt die Gedanken nicht nur in die Kindheit zurückschweifen, sondern erinnert sich anderer Weihnachten, die man fern vom Elternhaus, von der Familie, verbringen mußte. So denke ich an ein Weihnachten an der Ostfront, als in sternklarer Nacht plötzlich eine Stimme leise begann: „Es ist ein Ros' entsprungen aus einer Wurzel zart.“ Von Mann zu Mann pflanzte sich das Lied fort, und bald ertönte die Weise durch den ganzen Graben bis zum Russen hinüber. Noch nie hatte dieses alte, aus dem 16. Jahrhundert stammende Lied einen solchen Eindruck auf mich gemacht wie damals fern der Heimat im weiten Osten.

Von selbst verstummt der Lärm des Tages in der Heiligen Nacht. Leer und öde sind die Straßen. Nur in den Häusern ist Leben, schlagen die Herzen von jung und alt glücklich in dieser festlichen Stunde. Nichts kennzeichnet dies besser als Eichendorff's schlichte Strophen von der Weihnacht:

Markt und Straßen stehn verlassen,  
still erleuchtet jedes Haus,  
sinnend geh ich durch die Gassen,  
alles sieht so festlich aus.

An den Fenstern haben Frauen  
buntes Spielzeug schön geschmückt,  
tausend Kinder stehn und schauen,  
sind so wundervoll beglückt.

Und ich wandre aus den Mauern  
bis hinaus ins freie Feld,  
hehres Glänzen, heiliges Schauern,  
wie so weit und still die Welt.

Sterne hoch die Kreise schlingen,  
aus des Lebens Einsamkeit,  
steigt wie wundersames Singen —  
o du gnadenreiche Zeit.

# WEIHNACHTEN **damals und heute**

von Hans Klever, Formerei Papenberg

Noch gut erinnere ich mich jener Zeit, in der auch wir als Kinder dem Weihnachtsfest entgegenfieberten, genau wie unsere Buben und Mädels das heute noch tun. Für mich bestand damals die berechtigte Hoffnung, zu Weihnachten einen Roller, einen richtigen Roller zu bekommen; denn Vater hatte mit der Mutter etwas zu deutlich gesprochen und meine Ohren hatten gut zugehört. Na jedenfalls: es wurde Tatsache. Ich bekam einen richtigen „Jungenroller“ mit allem „Komfort“. Ich sage Jungenroller, weil ein Mädchen in meinem damaligen Alter sich wahrscheinlich einen Bruch an dem Ding gehoben hätte. „Er“ hatte nämlich ein ganz respektables Gewicht; aber ich war glücklich — restlos glücklich.

Das Fußbrett, gut ein Zoll dick, war vorn und hinten abgerundet wie ein Ei. Der Erfolg dieses Aussehens war, daß mein Roller vom ersten Tage an „die Eierkiste“ hieß. Wenig schmeichelhaft für mein „Schmuckstück“. Was konnte mir das aber schon anhaben!

Die Räder, selbstverständlich solides Eisen, Marke BSI-Schwarzproduktion, machten einen Lärm wie eine 350er NSU. Die Lenkstange, leider etwas steif geraten, brachte es fertig, daß ich mehr als mir lieb war in hohem Bogen aufs Pflaster flog. Doch was schadete das schon. Ich hatte einen Roller und war somit „gleichberechtigt“ im Kreise meiner rollenden und lärmenden Spielkameraden.

Machten wir mal einen Ausflug in die Nachbarschaft mit unseren neuen „Verkehrsmitteln“, dann brauchten wir uns über Mangel an Drohungen und Geschimpfe der Passanten nicht zu beklagen, denn unsere „Maschinen“ waren bockbeinig und eigensinnig, ähnlich wie ihre Fahrer. Dies machte uns aber alles nichts aus. Wir waren zufrieden, wie man als Junge von 11 Jahren eben noch sein kann.

Das war damals, vor rund 30 Jahren, und bis heute hat sich daran wenig geändert, soweit es die Kinder selbst angeht. Die geben ihrer Freude Ausdruck in derselben Form wie wir es früher auch taten. Was sich geändert hat, das sind die Roller selbst. Chromblitzende, mit Wimpel, Klingel, Hupe, Gepäckständer, Beleuchtung

und Handbremse ausgerüstete „Kinderspielzeuge“ zeugen vom Wandel der Zeit — oder der Menschen? Solche Roller bringen viel Freude, das ist klar. Ob die Freude damals bei uns nicht genau so groß und rein war? Der Unterschied liegt nur darin, daß die Eltern heute einen tiefen Griff in den nicht immer gut gefüllten Geldbeutel tun müssen, um solche Wünsche zu erfüllen, während früher ein paar Eisenräder, etwas Holz und ein wenig Geschick denselben Zweck erfüllten. Schweigen wir ganz von denen, die das Geld einfach nicht haben, um ihre Kinder mit solchen Geschenken froh und glücklich zu machen. Der Junge aber, der es heute wagen sollte, mit so einem Ungetüm wie meine Eierkiste auf die Straße zu gehen, wäre unmöglich und wäre dem Spott und den Ulkereien der anderen Kinder ausgesetzt.

Zum Schluß mag die Frage erlaubt sein: Machen Technik und hoher Lebensstandard, sprich Fortschritt, immer und unbedingt froh und glücklich? War nicht vieles von damals auch gut und schön?



## AM HEILIGEN ABEND

Nun schweigen Leid und Schmerzen –  
Du spürst die Sorge kaum,  
Es brennen hell die Kerzen  
Am immergrünen Baum.

Der Glaube ward geboren –  
Die Hoffnung ist erwacht,  
Du Mensch bist nicht verloren  
In dieser Weihenacht.

Wie dunkel auch die Tage –  
Es strahlt ein heller Stern,  
Und deine bange Klage  
Verweht – und ist so fern.

Laß läuten nun die Glocken! –  
Dein Herz – es falle ein  
Mit jubelndem Frohlocken,  
Denn es soll Weihnacht sein!

Werner H. Gapert, Stachelhausen



# Weihnachten

## IM GLATZER BERGLAND

Eine Weihnachtserinnerung

von Walter Bergmann, AV Stachelhausen

Ein weißer Teppich liegt über dem Land. Am Feldrand längs der Straße stehen fest verankerte Zäune als Schutz gegen Schneewehen. Ganze Hügel des weißen Glitzers haben sich hier und in den Kurven gebildet. Die Berge rundherum tragen ein dickes Winterkleid. Bis zur halben Höhe hebt sich der dunkle Wald von dem gleißenden Hintergrund ab. Unser Glatzer Schneeberg mit seiner imposanten Höhe von 1468 Metern ragt wie ein Zuckerhut über die Gebirgskette. Hin und wieder blitzt im letzten Sonnenstrahl der riesige Wasserturm auf, der nun, völlig erstarrt und vereist, zu uns heruntergrüßt. Bei jedem Schritt knirscht es unter den Füßen. Die frische, herbe Luft riecht nach Neuschnee.

Es ist Weihnachten. Heiliger Abend.  
Die Eile und Hast der letzten Vorbereitun-

gen ist abgeflaut. Hier eilen schon einige Kinder vom Rodeln heim; dort laufen andere auf Schiern den Häusern am Berg entgegen. Alle wollen noch vor Einbruch der Dunkelheit in der warmen Stube sein. Eben kommt mit melodischem Klingklingkling der Viehhändler auf seinem Droschkenschlitten den Weg herunter. Heute sind es zwei Rappen, die den Schlitten geschwind durch den Schnee ziehen; morgen, zum Gottesdienst, wird er vier prächtig aufgeäumte Pferde vorspannen. Ein zauberhaftes Bild in dieser herrlich-winterlichen Landschaft.

Auf den Straßen wird es immer stiller. Bald wird niemand mehr draußen sein. Durch die Fenster dringt traulich-gedämpftes Licht. Die Eltern decken die Tische für die Bescherung. Die Kinder aber sind voll seliger Erwartung. Eine Ewigkeit scheinen ihnen die Minuten. Jetzt erstrahlt hier und da ein Christbaum. Gleich wird heller Schein in jeder Wohnung die Herzen erwärmen. Schöne Gaben werden einen jeden glücklich machen. Für die Kleinen ist diese festliche Stunde nun eine andere Welt, ein Himmelreich, wie es die kindliche Fantasie sich erträumt hat. Vielstimmige Weihnachtslieder künden von der frohen Botschaft und der Freude der Menschen.

Es beginnt wieder zu schneien. Ruhig und schwer windet sich der Rauch aus den Schornsteinen der Häuser, die nur an der Hauptstraße in einer Reihe stehen, sonst aber einzeln in dieser wundersamen Bergwelt verstreut sind. Irgendwo hat jemand einiges Tannenreisig verbrannt. Der würzige und doch liebliche Geruch erfüllt die Winterluft.



Die stille Nacht, die heilige Nacht ist da. Durch die verhangenen Scheiben sieht man nun die Umrisse der hellen Weihnachtsbäume, die Flämmchen der flackernden Kerzen. Vor dem Spritzenhaus mit seinem dunklen Übungsturm und den schneebedadenen Fichten dahinter, die sich gespenstisch vom Weiß der Berge abzeichnen, brennt eine einsame Laterne. Es ist, als schäme sie sich vor dem hundertfachen Leuchten der Weihnachtskerzen, die rund um sie in jedem Haus angezündet sind. Selbst die Schneeflocken gleiten achtlos an ihr vorbei.

Unten, am längst zugefrorenen, schmalen Gebirgsbach, der am Dorfrand entlangfließt, sprühen unzählige Funken aus dem Schornstein des alten Häusler-Josef. Er hat eben noch ein paar dicke Eichenscheite auf die Glut gelegt. Dann nimmt er eine Kerze, stellt sie in die Laterne, stopft seine halblange Pfeife und steckt beide mit einem Holzspan an. Die Häusler-Mutter stellt den Kaffeetopf in die Ofenröhre. Dann verlassen sie das Haus. Das Knarren der Tür ist in der Stille der nahenden Mitternacht besonders laut zu hören.

„Es hat noch schön geschneit, Vater; wir werden uns eilen müssen, wenn wirs noch schaffen wollen“, ist das einzige, was die Alte sagt; dann stapfen sie durch den Neuschnee über den engen Steg am Bach, vorbei an der einsamen Laterne am Spritzenhaus, der Dorfkirche zu. Sie steht inmitten des Friedhofes, am Fuße des aufsteigenden Feldberges, neben dem der mächtige Schneeberg sich erhebt. Dort sind die Lichter von Bielendorf zu sehen, dort die erleuchteten Fenster der wenigen Häuser von Schreckendorf, rechts oben die Schneiderbaude und weiter oben die Puhubaude, die aber nicht erleuchtet und nur als Schatten zu erkennen ist. Unterhalb aber bewegen sich zwei Lichtgruppen zum Tale. Da und dort leuchten andere Lichter auf, die langsam näher kommen.

Der Häusler-Josef öffnet soeben das schwere Kirchenportal, und sie gehen hinein. Die Mutter hängt die Laterne an den Beichtstuhl, nimmt die Kerze heraus und entzündet die anderen großen Kerzen in den beiden sechsarmigen Leuchtern auf dem Altar.

Der Häusler-Josef ergreift den Glockenstrick und bringt mit kräftigen Zügen die schwere Glocke zum Schwingen. Ein



Schlag — zwei — drei — vier ungleichmäßige Schläge — dann dröhnt sie in dunklem Ton in die Nacht und ladet zur Christmesse ein. Durch das Dorf, bis weit ins Tal, in dem wie ein silbernes Band der Gebirgsbach schillert, klingt sie, und ihr Ruf dringt hinauf auf die Berge, zu den am Hang liegenden Häusern, Höfen und Bauden.

Überall werden jetzt Lichter sichtbar, die alle einem Ziel zustreben. Dort der Vogt-Bauer mit seiner Familie; die Bäuerin, umgeben von ihren vier Kindern, trägt die Stallaterne. Dort viele einzelne, schwankende Lichtpunkte. Vom Berg herab huschen glühende Schlangen durch den weißen Schnee. Auf Schiern, mit einer Pechfackel in der Hand, sausen die Burschen lautlos über den Hang zum Dorf.

Die Kirche hat sich gefüllt. Alle sind sie gekommen. Ein freudiger, friedlicher Glanz liegt auf ihren Gesichtern. Leise setzt die Orgel ein: „Stille Nacht, heilige Nacht“, und alle singen mit. Braust die Orgel heute nicht viel mächtiger und feierlicher? „...und Frieden auf Erden den Menschen.“ Diese Botschaft erfüllt alle Herzen. —

Weit öffnet sich wieder das Kirchenportal. Der helle Schein der Kerzen fällt auf den Vorplatz und läßt den Schnee märchenhaft erglänzen. Langsam und schweigend gehen die Menschen nach Hause, und jeder trägt sein Lichtlein durch die stille Bergwelt in sein Heim.





# W Peters Weihnachtswunsch

von Georg Keller, AV Stachelhausen

Heinrich Kramer hatte einst bessere Tage gesehen, als er noch Architekt war. Sein Hang zum Alkohol wurde ihm zum Verderben. Seitdem arbeitete er auf einer Zeche in einer fremden Stadt, wo ihn keiner kannte.

Heinrich war kein schlechter Mensch; wenn er aber am Freitag seine Lohntüte empfangen hatte, da packte ihn der Teufel Alkohol. Wenn er dann spät in der Nacht, seiner nicht mehr mächtig, mit einem schweren Rausch nach Hause kam, gab es häßliche Auftritte.

Frau Erika blieb still und duldete schweigend. Sie kannte ihn. Am nächsten Tag gelobte er zerknirscht Besserung, bis am Freitag die schrecklichen Szenen sich wiederholten.

Es war kurz vor Weihnachten. In der Stube war es traulich warm und voll stiller Heimlichkeit. Peter, der älteste, für seine neun Jahre viel zu schwächig und ernst, machte seine Schulaufgaben. Die beiden kleineren Geschwister spielten arglos, während Frau Erika immer häufiger von ihrer Nährarbeit den angsterfüllten Blick auf die Uhr richtete. Bis spät in die Nacht nähte sie für andere Leute, um wenigstens notdürftig einen Ausgleich zu schaffen für das, was ihr Mann in den Gaststätten vertrank. Weihnachten stand vor der Tür und es mangelte fast an allem. Sie seufzte schwer und beugte sich tiefer über ihre Nährarbeit. Es war, als ob Peter die Unruhe und Angst seiner Mutter fühlte.

„Ich gehe ihn holen“, sagte er entschlossen. „Laß nur“, wehrte Frau Erika, „Du weißt, Vater wird erst recht böse, wenn ihn jemand abholt“.

Aber schon schlüpfte Peter in seinen abgetragenen viel zu kleinen Mantel, setzte die Mütze auf und stolperte in seinen schweren, viel zu großen Schuhen die Treppe hinab. Peter wußte, der „rote Ochse“, gleich neben der Zeche weit außerhalb der Stadt, war Vaters Stammlokal.

Da stand der Vater gerade an der Theke und gab eine Runde. Unwillig sah er auf den kleinen Schneemann herab, der blau

vor Kälte zitterte und bittend zu ihm auf sah. Soweit war es schon, daß seine Frau ihm die Kinder auf den Hals schickte. Wie konnte sie ihn nur so vor den Arbeitskameraden blamieren. Eine unsinnige Wut stieg in ihm auf, und als der kleine Peter, seiner Bitte Nachdruck verleihend, den Vater am Rockschoß packte, da stieß er ihn wütend von sich. Das hatte er bestimmt nicht gewollt, was nun geschah. Die Wucht des Stoßes schleuderte Peter gegen den kleinen eisernen Ofen, auf dem ein Topf heißen Wassers stand.

Ein gräßlicher Kinderschrei. Widerlich zischte der Ofen. Lähmendes Entsetzen packte die Männer.

Das erst brachte Kramer zu sich. Er riß Peter, der sich wild schreiend auf dem Boden wälzte, an sich und trug ihn durch die stürmische Winternacht zur Unfallstation der nahen Zeche.

Heinrich Kramer saß mit seiner Frau am Krankenbett seines Kindes.

Er dachte an den Wunschzettel Peters an das Christkind, den er gefunden hatte.

Mit ungelenker Kinderhand hatte er geschrieben: „Liebes Christkind, sag dem Vater, er soll nicht mehr trinken. Mutter weint immer und muß bis in die Nacht nähen, weil wir kein Geld haben. Mutter braucht einen neuen Mantel, ich auch. Bei mir kannst Du warten bis nächstes Jahr. Bring nur der Mutter, dem Klaus und der Ulla, was sie sich wünschen, ich bin so froh, wenn Du Vater sagst, daß er nicht mehr trinkt, dann ist immer Weihnacht bei uns, das wär fein. Das wünsch ich mir und bitte dich drum, liebes Christkind. Peter Kramer.“

„Freue dich, freue dich, erlöste Christenheit“, sang der Chor. Auch in Kramer zog die Weihnachtsfreude ein. Der Arzt hatte gesagt: es wird noch einmal gut abgehen.

Ja, es mußte gut werden auch mit ihm, der beinahe zum Mörder seines Kindes geworden wäre. Er faßte seine Frau an der Hand, und beim Schein des kleinen Weihnachtsbaumes, den sie in Peters Krankenzimmer aufgestellt hatten, bat er sie: „Verzeih“.

Unter dem kleinen Baum aber lag ein Brief vom Christkind an Peter Kramer. Darin stand: ich habe es Deinem Vater gesagt, und wenn Du bald wieder gesund bist, schicke ich Dir auch einen neuen Mantel. Mutter, Klaus und Ulla haben auch erhalten, was sie sich wünschten. Das Christkind im Himmel.



KAISER'S KAFFEE-GESCHAFT

KAISER'S  
KAFFEE-GE

Als der liebe Gott die Welt erschaffen hatte, sahen sich die Bäume, die alle zusammen standen, an, und jeder beschäftigte sich mit dem anderen. Da waren die stolze Buche und die nicht minder schöne Eiche, die mächtig auftrug; da waren die Kastanie und die Weide, der Apfelbaum und der, der die Birnen trug, große saftige Früchte; da war der Kirschbaum und der Pflaumenbaum, die Apfelsine und die Zitrone, das Mandelbäumchen und die anderen zierlichen Bäumchen, die Aprikosen und Pfirsiche trugen. Jeder von diesen kam sich ganz besonders wichtig vor und meinte, er müsse sich vor den anderen besonders hervortun.

„Seht mich an“, sagte die mächtige Eiche, „groß und schön ist mein Wuchs, meine Früchte dienen den Tieren des Waldes und den Schweinen zur Nahrung. Ich übertrage Euch alle. Ich bin dazu geschaffen worden, der König der Bäume zu sein.“

„Was das anbelangt, so haben wir anderen sicher nichts dagegen“, ließ sich die Buche mit ihrem glatten Stamm und dem wunderbaren fast durchsichtigen Laub hören, „aber was die Früchte anbelangt, so werden meine ebenfalls von den Tieren gefressen, aber auch die Menschen werden sie brauchen und Öl daraus gewinnen. Nützlich bin ich also auch.“

Die Kastanie nickte ihr Beifall; sie hatte mit ihren stacheligen Früchten genug zu tun, damit sie auch zeitig genug aufplatzen und alle sehen konnten, wie herrlich braun sie anzuschauen waren.

„Ich habe zwar keine Früchte“, mischte sich die Weide ein, „aber aus meinen Zweigen, die die Menschen abscheiden, machen sie allerlei nützliche Körbe und sonstige Sachen. Das hat keiner von Euch vorzuzeigen.“

„Sicher nicht“, sagte der Apfelbaum, „wir sind auch nicht neidisch, nicht wahr, ihr anderen alle, die Ihr saftige Früchte tragt, die so herrlich sind und den Menschen so gut tun, daß sie uns einfach nicht entbehren können. Wir sind einfach nicht mehr wegzudenken.“

Und alle die anderen Obstbäume rauschten gewaltig mit ihrem Laub und waren



sehr zufrieden, daß der vernünftige Apfelbaum so für alle gesprochen hatte.

Ganz zur Seite stand ein kleines Tannenbäumchen. Durch die gewichtigen Reden und das heftige Rauschen der anderen Bäume kam es nicht zum Reden. Was hätte es auch sagen sollen? Es hatte doch keine Früchte, sondern nur die harten unansehnlichen Tannenzapfen; das war wirklich keine Pracht. Dazu kamen die Nadeln, die so ganz anders als die Blätter der anderen Bäume aussahen und auch nicht viel hermachten.

„Ja“, sagte da noch eben die Eiche, „mit uns ist das kein Problem, wir tragen Jahr für Jahr unsere Früchte, die Menschen werden nicht auf den Gedanken kommen, uns abzuhaufen ehe wir ganz alt sind und nicht mehr brauchbar. Aber da gibt es doch noch andere Gewächse“ — und er sah mitleidig auf das Tannenbäumchen, das ihm jetzt erst aufgefallen war, und er sagte nicht „Baum“ sondern nur „Gewächs“ vor lauter Hochmut und Stolz — „und mit diesen anderen Gewächsen wird man nicht lange fackeln, die werden einfach abgehauen.“

Als es dunkel wurde, konnte der kleine Tannenbaum nicht einschlafen sondern mußte immerzu nachdenken, warum er allein so klein und unscheinbar und ohne Früchte geschaffen worden war.

Ob er zum lieben Gott gehen und ihn um Früchte bitten sollte? Wo ihn aber finden in der weiten Welt? Es war sicher ein langer, langer Weg. Was blieb ihm

aber übrig? Sollte er, so klein er war, schon abgehauen werden und zu nichts weiter gut sein, als zu Brennholz gemacht zu werden? Noch einen Tag lang hörte er sich die protzigen Reden der anderen mit an, die sich nicht genug tun konnten im Hochmut über das arme Bäumchen, von dem sie keine Notiz zu nehmen schienen, das sie aber mit ihren spitzen boshafte[n] Worten so sehr kränkten.

Dann faßte der kleine Baum einen Entschluß. Er würde zum lieben Gott gehen. Gedacht, getan. Vorsichtig zog er seine Wurzeln aus dem sandigen Boden und machte sich auf den mühseligen Weg.

Als er oben am Himmel ankam, war er ganz ermattet und sank erst einmal auf eine Wolke, um sich auszuruhen. Der liebe Gott aber, dem nichts entgeht, ließ ihn von zwei Englein zu sich bringen, die ihn liebevoll stützten. Unendlich traurig brachte



Kleid, das so herrlich duftet, behältst du. Nur, während die anderen Bäume im Winter in Eis und Schnee ohne Laub frierend dastehen und dann darüber nachdenken mögen, wozu Stolz und Hochmut führen, behältst du es auch im Winter und bist schon darum etwas Besonderes. Freu dich daran, bis das schönste Fest auf Erden, Weihnachten, kommt. Dann wirst du vorher allerdings abgehauen werden. Aber dann soll dir ein schöner Lohn werden, denn du wirst Früchte tragen, wie sie kein anderer Baum trägt, und ein Glanz von vielen Lichtern wird dich umgeben und Freude und Glück um dich sein, wie sie kein anderer Baum je erleben kann. Geh zurück, sei nicht mehr traurig und freue dich darauf, daß du den Menschen, vor allen Dingen den Kindern, Freude bereiten kannst."

Ganz getröstet zog das kleine Bäumchen nach Hause, nachdem es sich recht herzlich bedankt hatte. Nun hatte es doch eine Aufgabe, wenn es sich auch noch kein richtiges Bild davon machen konnte, was eigentlich aus ihm werden würde. Aber es sollte etwas sehr Schönes sein, hatte der liebe Gott gesagt. Dann würde es auch herrlich werden.

So stand es nun noch manchen Monat und träumte schon von seiner Zukunft. Der Herbst kam ins Land, und nachdem die Bäume ihre Früchte verloren hatten, mußten sie sich nun auch von ihrem Laub trennen. Kahl und nackt standen sie da und der Sturmwind zauste sie tüchtig. Auf dem Tannenbäumchen blieb der Schnee liegen, und es sah allerliebste aus mit seinem weißen Mützchen. Da kam eines Tages ein Mann mit einer Axt durch den

der kleine Tannenbaum sein Anliegen vor. Er erzählte, wie die anderen Bäume über ihn geredet hatten, wie sie sich brüsteten wegen der Früchte und ihrer Nützlichkeit und daß sie verächtlich auf ihn blickten, weil er ja nun bloß Tannenzapfen hatte und kein Laub, sondern nur grüne Nadeln. Er bat so recht herzlich, man möchte ihm doch auch Früchte geben, damit auch er nützlich sein könne. Er wolle gewiß nicht hochmütig werden.

Da lächelte der liebe Gott sehr weise und sagte: „Du bist eine tapferes Bäumchen, und ich kann dir nur sagen, daß ich dich gern belohnen will für deinen Weg und deine bescheidene Bitte. Abgeschlagen wirst du ebenso wie die stolzen und hochmütigen Bäume, das ist euer aller Schicksal, denn sonst wäre ja nachher kein Platz für eure Nachkommen. Dein grünes



Wald; er zog einen Schlitten hinter sich her. Ein kleiner Junge trabte neben ihm durch den Schnee.

„Was willst du eigentlich jetzt hier im Walde“, fragte der Kleine seinen Vater. „Wir wollen uns ein Bäumchen zum Weihnachtsfest holen; aber alle Bäume haben die Blätter verloren; was sollen wir mit den kahlen Strünken. Doch sieh da, da steht noch ein Bäumchen, frisch und grün. Es hat noch so schöne Nadeln, und riech nur mal, wie es duftet!“

Nun war die Stunde des Bäumchens gekommen. Es wurde abgeschlagen und mitgenommen. Es tat ihm gar nicht weh, denn es war so neugierig, was nun kommen würde; sicher würde es die schönste Zeit seines Lebens.

Und richtig. Als der Weihnachtsabend gekommen war, nahm der Vater des Kleinen den Baum und steckte ihn in einen schönen vergoldeten Ständer, in dem sich ein Gefäß mit Wasser befand. Dann wurde er auf einen Tisch gestellt, auf dem ein schneeweißes Tuch lag; so weiß wie der Schnee im heimatlichen Walde, dachte das Bäumchen. Nur viel wärmer war es in der Stube.

Es bekam die schönsten Früchte an seine Zweige gehängt: das glitzerte und funkelte nur so von Gold und Silber und bunten Kugeln und Ketten in allen Farben und Formen, und silberne Nüsse und Äpfel baumelten herab. Oben auf der Spitze wurde ein herrlicher strahlender Stern befestigt und dann — dann kam das Allerschönste: An den stärksten Zweigen wurden Halter mit Kerzen angebracht, viele weiße schöne Kerzen. So etwas hatte unser Bäumchen in seinen kühnsten Träumen nicht zu denken gewagt.

Als der Mann nun ein Streichholz anstrich, um die Kerzen anzuzünden, da zitterte der kleine Baum so sehr, daß bald ein Zweiglein Feuer gefangen hätte. Nun kamen die Kinder in die Stube und freuten sich über die Geschenke, die unter dem Weihnachtsbaum ausgebreitet lagen und jubelten um den festlich geschmückten wundervollen Baum, und die frohen Menschen, die im Zimmer waren, sangen sogar ein Lied zur Ehre des Bäumchens: „O Tannenbaum, o Tannenbaum, wie grün sind Deine Blätter, Du grünst nicht nur zur Sommerszeit, nein auch im Winter, wenn es schneit.“

Ganz selig war unserem Bäumchen zumute, daß es so etwas erleben und in



seinem bescheidenen Kleide, das die Menschen so herrlich geschmückt hatten, zu ihrer Freude beitragen durfte, und es war auch ein wenig stolz, so stolz wie man sein darf, ohne hochmütig zu sein, wenn man durch Bescheidenheit etwas erreicht hat. cg

## WEIHNACHTSZAUBER

— weht durch Wald und Felder,  
durch Stadt und Dorf und Land,  
und schlingt um alle Menschen  
sein zartes, holdes Band.

Er kommt gar süß und leise  
durch Tür und Tor ins Haus  
und treibt mit sanftem Hauche  
die bösen Dinge aus.

Er wohnt im Glanz der Kerzen,  
im frischen Tannenbaum,  
im frohen Schlag der Herzen,  
im sel'gen Kindertraum.

Er ist in dem Gedanken,  
aus dem die Liebe spricht,  
und ruht in deiner Seele,  
sag: — spürst du's nicht?

Rosemarie Grodzki, Wohnungsverwaltung

**W**as das Jahr uns brachte,  
Freude wars und Leid,  
und nun sinkt es sachte  
in die Ewigkeit.

Aus der Zeiten Schoße  
ringt ein neues sich,  
ganz verschiedene Lose  
birgt's für dich, für mich.

Mandem ist das Leben  
schön und niemals hart,  
andre meistern's eben,  
nichts bleibt ihnen erspart.

Eilig hasten wir stetig,  
tun uns selbst schon leid,  
haben doch so nötig,  
was wir nie haben - Zeit.

Atome werden gespalten,  
wir wissen des Mondes Gewicht,  
die Tränen der Armen und Alten  
neben uns kennen wir nicht.

Leicht ist doch Freude bereitet,  
wenn Opfer wir bringen dar,  
der Segen des Danks uns begleitet  
in ein neues wohl glückliches Jahr.

CHARLOTTE GORETZKI



1956



*Glück auf!*